

XIV, iii.

S. 925.

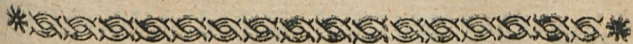




Der schönen

# Leipzigerin.

Zwenter Theil.



Frankfurt und Leipzig, 1767.

Der Herr

Erzbischof

Zweiter Teil



Geometrie und Trigonometrie  
1707







## Vorbericht.



Ich habe den Lesern meine Lebensbegebenheiten aufrichtig erzählt, dieweil mich aber einer von meinen Vetteren mit seinen Lebensbegebenheiten schriftlich beschret hat, und mich gebeten, selbige meinen Begebenheiten nachzu-

A 2

setzen

## Vorbericht.

setzen und im Druck zu geben, als mache ich mir ein Vergnügen daraus, sie als einen zweiten Theil meinen Lesern zu überreichen. Hier sind sie, wie ich sie bekommen habe; die Leser werden sie mit Vergnügen lesen, und sie können denen Jünglingen zum Nutzen dienen.





in Spaziergang, den man sich bey angenehmen Sommertagen machen kann, verdienet unter andern Ergöckungen, nicht die unterste Stelle, denn selbiger macht das durch Arbeit ermüdete Gemüt nicht nur aufgeräumter, sondern auch zu neuen Bemühungen fähiger und geschickter. Die schönen Auen, die bunten Felder und Wiesen, und die beständige Abwechselung so vieler natürlichen Schönheiten, womit wir unsere Augen weiden können, ermuntert uns bald zur Bewunderung, bald aber zum Preise desjenigen, so die Erde schuf. Das Auge, belustiget die Ansicht, das Gehöre wird von den frohen Gesängen der Vögel vergnüget, und der Geruch wird durch wohlriechende Blumen und Kräuter gestärket, Kur; zu sagen, alle Sinne werden durch einen mäßigen Spaziergang neu belebet; diese angenehme Vorstellung so vieles Vergnügens, brachte auch bey mir das Verlangen hervor, daß Ich mich entschloß, einen Spaziergang vorzunehmen; Ich gieng ganz allei-



alleine auf grünen Fluren, und ehe Ich es mich vermuthete, war Ich schon ziemlich weit, unter vielen angenehmen Betrachtungen, von der Stadt entfernt; endlich kam Ich an ein bey der Stadt nahegelegenes Dorf, hier war Ich willens wieder umzukehren, aber ein unvermutheter Zufall brachte mich auf andere Gedanken. Ich hörte ist ein überaus helles Geschrey vieler Stimmen, aus deren halbgebroschenen Worten ich noch so viel vernahm, daß es lustige Leute wären; Ich eilte näher zu diesem Lärm, ohne daß Ich noch deutlich urtheilen konnte, wer diese Leute seyn müßten. Wie erstaunte Ich aber, da Ich bey meiner Näherung nichts als Studenten erblickte, ihre Kleidung hatten sie weggelegt und sich unter eine schattichte Linde gesetzt. Ich trat hinter einen kleinen Busch und nahm deutlich wahr, daß man sich auf eines andern Unkosten lustig machte; man aß da nicht zur Nothdurft, sondern zur Verschwendung, ich wurde begierig, das Ende mit anzusehen; es währete auch nicht lange, so wurde mein Wunsch erfüllet. Ich sahe, daß sich Einer nach dem Andern davon machte, ohne daß ich bemerkte, daß sie etwas bezahlten. Etliche giengen nicht weit vorbey, von welchen Ich diese Ausdrücke hörte: Nicht wahr, Brüderchen, das heißt auf Regiments Unkosten gelebt, die Neuen mögen sehen, wie Sie die Zeche bezahlen. Ist merkte Ich, daß man durch die Neuen die jungen Studenten verstande, doch konnte Ich die sogenannten Neuen noch nicht zu Gesichte bekommen, jedoch, auch hierinne wurde meine Begierde gestillet, denn, nachdem die große Anzahl



Anzahl sich verringert hatte, so kam der Wirth und machte die Rechnung. Keiner war Willens etwas zu bezahlen, bis endlich zwey junge Bürschgen herbey gebracht wurden, an welche man den Wirth anwies; sie waren auch gleich zur Bezahlung willig; wie sie aber hörten, daß der Wirth die ganze Rechnung von ihnen bezahlt haben wollte, so fiengen sie an etwas stüsig zu werden; sie sagten zum Wirth, die Gesellschaft wäre ja zahlreich genug gewesen, warum denn nur sie die ganze Rechnung bezahlen sollten. Der Wirth antwortete, er wäre an sie gewiesen, sie müßten Richtigkeit machen, deswegen geriethen Sie mit Ihm in einen verdrießlichen Wortstreit. Etliche, die trefflich mit geschmauset hatten, kamen gleich herzu geeilet, aber an statt, daß diese zwey junge Herren einen Beystand von ihnen hofften, mußten sie das Gegentheil erfahren. Was giebt denn, fragte ein Jeder so gleich? Jzt wollten Sie Ihnen ihre Noth klagen, man hörte Sie aber nicht an, sondern ein Jeder sagte: Sie müssen bezahlen. Da Sie sich nun dieses weigerten, so entstande zwischen Ihnen ein heftiges Gezänke, welches, damit ich nicht weiltäufig werde, da hinaus lief, daß diese zwey junge Herren, nicht nur ausgemachet, sondern so gar mit Schlägen zur Bezahlung aufgemuntert wurden. Da Sie nun nicht so viele Baarschaft bey sich hatten, so schlichen sich die Uebrigen davon, und diese Messieurs wurden gleichsam von dem Wirth in Arrest genommen, bis Sie ihn bezahlt haben würden. Bis hieher sahe ich diese Sache mit an. Ich suchte alsdenn meinen Weg,



wo Ich hergekommen war; unterwegs machte Ich hierüber meine Betrachtungen. Bald beklagte Ich diese junge Herren, bald dachte Ich, es ist Ihnen recht geschehen, warum haben Sie sich nicht besser vorgelesen; ich bemerkte hierbey einen Hauptfehler junger Leute, welche schon fliegen wollen, ehe sie Federn haben; ihre schreckliche Eigenliebe berüget selbige, sie trauen sich mehr zu, als sie in der That verrichten können, sie wollen vor der Zeit schon Gelehrte heißen, da sie doch nicht einmal verstehen, was gründliche Gelehrsamkeit in ihrem weitläufigen Sirkel in sich fasset.

In diesem thörichten Wahn war auch Thales, ein Jüngling, der etliche Jahre auf einer sonst gar berühmten Schule gewesen war; weil Er nun einige mal von dem ganzen Hauffen, vielleicht mehr zu seines Fleißes Ermunterung, als zu Belohnung seiner Verdienste und Qualitäten treflich war gelobet worden: so dachte Thales nunmehr, er mußte nothwendig alle Wissenschaften beyammen haben; wenn Er an seine Freunde schrieb, so nannte Er sich einen Candidaten der Gelahrtheit, da es doch noch weit fehlte; den Mantel hieng Er auf eine Achsel, damit die eingebildete Gelehrsamkeit durch die andere desto besser hervor sehen könnte; gab man Ihm Erlaubniß vor die Thore spazieren zu gehen, so mußte gleich ein grosser Kaufdegen an die Seite gegürtet werden, ob Er schon ziemlich daran schleppen mußte; alsdenn sahe Er sich immer um, ob man auch auf Ihn sähe, wie artig Ihm doch der Degen anstund



anstände, und dergleichen Schwachheiten begieng Er mehr. Sein Hauptfehler, der von der unzeitigen Eigenliebe herrührte, war, daß Er sich auf die Akademie sehnte, da Ihn doch seine Lehrer dazu noch nicht vor tüchtig erkennen wollten; die Schulwissenschaften waren Ihm zu geringe, und zudem so wolte Er sich nunmehr in eine solche Freiheit setzen, da Niemand etwas bey Ihm, wegen bequemer Einrichtung seines Lebenswandels zu erinnern sich unterstehen dürfte. Der Rector selbiges Ortes, ein verständiger und kluger Mann, erhielt davon Nachricht, selbiger nahm den Thales vor sich, und redete Ihm auf das beweglichste zu, Er solte seinen Vorsatz ändern, sonst würde Er sich im Lichte stehen und an seiner Wohlfahrt Schaden leiden, Er führte Ihm das Sprichwort an: Viele würden was gründliches gelernet haben, wenn sie sich nicht eingeildet hätten, daß sie schon alles wüsten. Er stellte Ihm den Wahlspruch des weisen Sokratis vor, welcher hieß: Daß weiß ich am besten, daß ich nichts weiß. Weil sich aber Thales auf keine Weise rathen ließ, sondern bey seinem gefassten Vorsatze blieb, so trug der Herr Rector Bedenken, sich deswegen weiter zu bemühen, weil man sonst hätte denken mögen, als wenn er etwa seinen eigenen Vortheil darunter suchte und nur deswegen die akademische Reise widerrathen wolte. Thales folgte demnach seinem eignen Kopfe, und machte sich auf den Weg, ob Er gleich in den schönen Wissenschaften noch nicht veste genug war, auf welche der Bau der wahren Weisheit solte aufgeföhret werden, Er

A 5

wolte



wolte einen Ort besuchen, ich meyne die Akademie, da in allen Wissenschaften vortrefliche Männer waren, und da die Musen gleichsam ihren Sitz genommen hätten. Als Er nun vor dem Thore dieser berühmten Stadt ankam, so ließ Thales den Kutscher stille halten, Er suchte die Puderschachtel, Spiegel und Schubbürste hervor, sich damit wohl zu putzen; Er stäubte die Schuhe ab, und dachte, es würden alle Leute an die Fenster lauffen, und auf Ihn sehen, die Universität und der Rath würden gleich eilliche Männer abschicken und Ihn willkommen lassen. Aber wie betrog sich Thales und wie verdrosß es Ihm, als Er sahe, daß niemand auf Ihn zu sehen verlangte. Dem allen aber ungeachtet ließ Er seinen Hochmuth nicht fallen, Thales gieng auf der Straffe, als wenn sie Ihm zu enge werden wolte, den Hut eingedrückt, den Seelenhauer an die Wadend schlagend, wolte Er seine Tapferkeit beweisen; wenn Er in ein Collegium kam, so machte Er gegen andere Studenten schlechte Mienen, an seinen Beurtheilen fehlte es auch niemals, wenn etwa Jemand einen Fehler machte, und durch sein höhnisches Lachen wolte Er andeuten, daß Er es viel besser hätte machen wollen, wenn die Reihe an Ihn gekommen wäre. Und gleichwie gemeiniglich junge Musensöhne denen neugeworbenen Soldaten gleich seyn, die eine Parade machen, als wenn sie allen die Hälse brechen wollten; eben also führte sich auch Thales ziemlich verwegem auf, Er sahe immer sehr böse aus, und führte einen sehr stillen Degen an der Seite; denn ob er gleich an die

Waden



Baden schlug, so konnte Thales doch kaum die Klinge davon vor Roste erkennen. Es funden sich einige alte Studenten, die den eingebildeten Witsigen gerne bestrafet hätten, weil sie Ihm aber das Maul zu wischen nicht bequeme Gelegenheit dazu fanden, so versuchten sie auf eine andere Art Ihn Mores, zu deutsch, Sitten zu lernen, deswegen machte einer von denenselben eine kurze Satyre, welches hernach von einer zahlreichen Gesellschaft bey aufgemachten Fenstern abgesungen wurde, als eben Thales mit langsamspanischen Schritten vorbey gieng. Sie sangen: Komm her, o Thales, lerne Sitten, du hast die Zeit wohl angewandt, denn weil vielleicht auf deiner Hand noch Schwiebeln von der Ruthe stehen, so muß das Grobthun dir vergehen, Komm her, o Thales, lerne Sitten. Ist hörte Thales mit Maul, Nase und Ohren, und wußte nicht, wo das Ding hinaus wollte, doch durfte Er, weil man Ihm sonst hätte übel begegnen können, kein Wörtchen dazu sagen; zudem würde Er dieses alles in Vergessenheit gestellt haben, wenn nicht die folgende Tage das Spottgedichte von denen lustigen Jungen, die es etwa erschnappet hatten, auf öffentlichen Strassen wiederholet und zu seiner Beschimpfung in der halben Stadt wäre bekandt gemacht worden. Da fieng dem hochmüthigen Thales erst recht an bange zu werden, weil Er bey seiner hochmüthigen Einbildung dergleichen Beschimpfung unmöglich vertragen konnte. Warum dachte Thales aber nicht ehe an diese Sittenlehre: Bezeige dich gegen einen Jeden freundlich, höflich und



und verachte Niemand, wenn er auch gleich an Gemüths- Leibes- und Glücksgaben niedriger und geringer, als du, seyn solte. Ein heidnischer Plinius sagt in seinen Briefen: Ich halte dafür, daß so wohl in unsern ganzen Leben, als auch insonderheit bey dem Studiren, die Ernsthaftigkeit mit einer angenehmen Freundlichkeit zu vermischen sey. Aber was solte nun Thales machen, damit Er seine Ehre einigermassen vertheidigen könnte? so machte Er Bekandschaft mit denen so genannten Kenommisten, oder tapfern Seelen, Er trug ihnen die Sache vor und bat sie, daß sie sich selbige möchten lassen anbefohlen seyn, und diejenigen, so Ihn beleidiget hätten, bey Gelegenheit ein wenig abschmierien; Thales versprach auch, davor die gehörige Erkenntlichkeit nicht zu vergessen. Nun war es denen tapfern Seelen um den ehrlichen Thales nicht zu thun, sie möchten sich auch um ungelegte Eyer nicht bekümmern, weil es ihnen sonst von denenjenigen, die von der Relegation zu schwagen gewohnt sind, gar übel hätte mögen belohnet werden. Jedoch den jungen Herrn um die Mutterpfennige zu bringen und mit Ihm eine Zeitlang zu schmausen, so versprachen Ihm die Kenommisten, Ihn zu einen braven Pürschen zu machen, und seinen Feinden nachdrücklich die Mäuler zu stopfen, sie wollten das volle Gewicht schon zur Bestrafung thun. Wer war igt herzhafter, als Thales, der sich auf den tapfern Beystand seiner Herren Collegen, der Einbildung nach, verlassen durfte? Wer nur ein wenig an Ihm stieß, der solte gleich ein Kind des Todes seyn. Allein Er befand



fand sich in kurzem so betrogen, daß Er seinen be-  
 gangenen Irrthum sehr zu bereuen anfieng. Thales  
 mußte einen Schmaus nach den andern geben,  
 und weil seine Bekandschaft mit lockern Herren im-  
 mer grösser wurde, so kriegte Er auch täglich mehr  
 Zuspruch, da durfe es an den besten Biere, Toback,  
 Weiffen und dergleichen Studentenconfecte niemals  
 fehlen, und wenn sich die Herren Brüder berauschet  
 hatten, schlugen sie dem Wirth Fenster, Krüge, Glä-  
 ser und Ofen ein, und damit kriegte Thales stets  
 was Neues zu bezahlen. Bald borgten sie Ihm  
 Geld, bald Bücher, bald Kleider, bald sonst was  
 anders ab, davon Er aber Zeit seines Lebens nichts  
 wieder zu Gesichte bekam; und in kurzen hatten sie  
 Ihn den Beutel so gefeget, daß Thales es hinter  
 den Ohren suchte, und wegen Geldmangel und vie-  
 len Schulden keinen Rath wußte; ja, als Thales  
 gedachte, nun würde es über seine Feinde hergehen,  
 so war Niemand zu Hause. Wenn ich Ihn da-  
 mals gekennet hätte, so würde ich Ihm diese goldne  
 Worte aus dem Seneka an seine Thüre geschrieben  
 haben: Zahlreiche Gesellschaft bringt Feindschaft;  
 Uebrigens bleibt es bey dem gewöhnlichen Sprich-  
 worte: Tägliche Freunde pflegen uns die Zeit zu  
 rauben. Demnach ist der beste Rath, man ent-  
 schlage sich weitläuftiger Gesellschaft; will man  
 aber gleichwol sich zuweilen ergößen, so suche man  
 einen Ort, da die Zusammenkünfte mäßig sind.

Weil nun Thales dem Ehrgeitz, als seiner vor-  
 nehmsten Neigung, allzu sehr ergeben war, so konte  
 Er



Er nicht leiden, daß derselbe durch Verleumdung und Verachtung gekränkter würde; Er schloß bey seinen verwirrten Gedanken sich in seine Stube ein, und ließ einige Wochen sich nicht sehen; inzwischen besuchte ihn zu etlichenmalen ein alter Licentiat, der sein Landsmann war, denselben entdeckte Er einigermaßen sein Anliegen, selbiger antwortete ihm kürzlich: Werther Freund, leben Sie hinführo stille und eingezogen, und bleiben einem Jedem die gebührende Ehrerbietung nicht schuldig, so wird man der Lappalien, die sich zugetragen haben, schon vergessen. Thales würde sich nach diesem ertheilten Rathe gerichtet haben, wenn nicht unvermuthet ein Brief von seinen Verwandten an ihn gekommen wäre, darinnen Sie ihn wegen seiner ungesitteten Aufsührung, auf eine andere Universität zu ziehen anriethen, und vielleicht an die Regel denken mochten: Ein gebrenntes Kind fürchtet das Feuer; auch, daß Er nunmehr nach vorher empfundenen Uebel, klüger sich zu bezeigen lernen würde. Dieser Brief war dem Thales angenehm, absonderlich deswegen, weil die Versicherung reicher Wechsel, die künftig bey erfolgtem Wohlverhalten nicht auffen bleiben sollten, ist zugleich mit kam; darum packte Er seine Sachen zusammen, nahm bey seinen vertrauesten Freunden Abschied, und machte sich auf die Reise, ohne zu überlegen, daß alle Veränderung gefährlich und auch öfters schädlich ist.

Thales hatte eine Reise über sich genommen, die Er kaum in vierzehnen Tagen endigen konnte; unterwegs



weges gerieth Er in eine lustige Gesellschaft junger Leute, die bey Ihn auf der Landkutsche saßen. Unter diesen war Einer, so sich Sokosus hieß, dieser Bruder Studio erzählte seinen Lebenslauf folgendergestalt: Ich kam, sprach Er, im 20sten Jahre auf eine vornehme Univerſität, da Ich genug Geld verſtudiret hatte und artige Begebenheiten erlebet habe. Unter andern machten die Frauenzimmer viel aus mir, meine Neigung trug mich zu einem Mägden, die sehr schöne war, dabey aber argwöhnische Aelttern hatte. Sie war mir nicht unguͤnstig, Ich gieng des Tages sehr vielmal vor ihrer Thüre vorbey ſpazieren, und weil Ich mich durch mein ehrerbietiges Bezeigen eingeschmeichelt hatte, so lag Sie fast stets am Fenster, woraus Ich ihre Gegenliebe zur Gnüge bemerkte; doch würde Ich Sie niemals haben sprechen können, wenn Ich nicht ihr Jungfermägden mit einem Geschenke bestochen hätte. Weil Ich nun mit Lucillen nicht mündlich sprechen konnte, so griff Ich zur Feder und schrieb an meinen Abgott ein Briefchen, das Jungfermägden brachte bey ihrer Jungfer bald eine Antwort an mich aus, so Ich noch hier bey mir habe und ihnen Auserseits vorlesen kann. Sie lautet:

Mein Herr,

Wann es Ihnen gefällt, mich Dero Hochachtung zu würdigen, so versichere, daß Sie bey Mir bereits in solchen Ansehen stehen, so ehverbesserlich ist, unsere Vertraulichkeit sollte bald durch eine Zusammenkunft vermehret werden, wenn es gewisse  
Uns



Umstände zulieffen. Jedoch, vielleicht weiß Ueberbringerin dieses Briefchens einen Rath, dadurch unserm beyderseitigen Verlangen ein Genügen geschieht, worauf Ich Ihnen zu hoffen bitte, anbey bin mit beharrlichen Wohlwollen,

Mein Herr,

Dero Dienerin,  
Lucilia.

Meine Freude über diese kleine Zuschrift war ohnvergleichlich, anbey versprach mir das Jungfermägdechen, daß Ich auf den Abend um neun Uhr die Mamselle Lucilia sprechen sollte. Ich wurde im Finstern zu derjenigen geführt, welche Ich zu sprechen oft gewünschet hatte, meine heftige Neigung verhinderte mich, daß Ich auf viele und zierliche Wortsetzungen nicht denken konnte, Ich drückte Lucilien die Hände und alsdenn nahm Ich meinen Abschied. Mit vieler Zufriedenheit setzte Ich dergleichen Besuch fast alle Tage fort, und ob Ich gleich dasjenige, was die Freyer wollen, wünschte, so schlug es dieses Frauenzimmer mir doch allezeit ab; deswegen redete Ich es einstmals mit dem Jungfermägdechen ab, vor eine reiche Vergeltung mich in ihrer Mamsell Schlafkammer bey Nacht zu führen, Ich versicherte sie, daß ich bey Lucilien nur alles zu verantworten getrauerte. Das Zimmer nahm das Jungfermägdechen an, Ich traf die Nacht darauf Lucilien in ihrem Bettchen an, und weil



weil Ich meynete, daß dieses Frauenzimmer nicht so leicht erwachen würde, so brauchte Ich unterschiedene Freyheiten, Ich küßte Sie, worüber Sie aber erschrock und aus vollem Halse zu schreien anfieng. Wie Ich aber mich zu erkennen gab und Lucilien zu schweigen bat, so wurde Sie ganz stille, Sie versieß mir meine Bewegtheit mit harten Ausdrücken und bat mich, meinen Abtritt nur sein stille zu nehmen, dazu Ich aber wenig Lust hatte. Die Neigung raubte mir fast allen Sinnengebrauch und ließ mich keine Furcht in meinem nächtlichen Besuche stören, ob Lucilia gleich argwöhnische Aeltern hatte. Ich stund nahe am Bette und gedachte Lucilia läge schon in meinen Armen, als Ich plötzlich den hellen Schimmer eines Lichts gewahr wurde und einen schrecklichen Lärm hörte, darüber mir das Herz pochte. Ich sprang ohne Abschied zur Kammer hinaus, fiel aber die unbekandte Treppe hinunter, daß Ich nicht nur auf der Nase tanzte, sondern auch des Aufstehens vergaß; Ich lag auch sechs Wochen deswegen beym Wundarzte, der mir unter vielen Schmerzen und grosser Mühe die Beine wiederum einrichtete. Da Ich nun so übel da lag und mir einiges Mitleiden deswegen von Luciliens Aeltern versprach, so mußte Ich hingegen zugeben, daß man mich jämmerlich prügelte und den Pel; wusch, endlich aber mit den ehrenrührigsten Schimpfreden zum Hause hinaus warf. Wie es Lucilien gegangen, weiß Ich nicht, so viel aber kann Ich sagen, daß, nachdem Ich mit den Küßen wieder fortkonte, Ich mich an ihren Vater ernstlich gerochen habe.

B

Ich



Ich warf ihm in acht Tagen viermal die Fenster ein, und den Tag vor meiner Abreise ließ Ich ihn reine ausprügeln. Er war ein schlauer Juriste, und würde ohne Zweifel, wenn Ich da geblieben wäret, auf meine scharfe Bestrafung gedrungen haben, nunmehr aber muß er mich wohl zufrieden lassen. So weit gieng seine Erzählung. Thales aber nahm iht seine Schreibtafel aus dem Schubsacke, und schrieb sich darein diese Worte zur Erinnerung auf; Laß dich nicht auf Universitäten die Neigung zum Frauenzimmer einnehmen.

Raum aber hatte der unglückliche Venussehn seine Erzählung zu Ende gebracht, so fieng ein anderer von der lustigen Reisegeellschaft an: Meine Herren, Ich muß wohl im Zeichen des Wassermanns geboren seyn, denn Ich konte meinen Wagen keine bessere Güte thun, als wenn Ich ihn mit etlichen Kannen Feuchtigkeit anfüllte, und so lange Ich ein Studente bin, habe ich recht gezechet, wenn die Messe kam, und mir der Wirth den Bierzettel zuschickte, so fandte Ich allemal etliche zwanzig Thaler davor zu bezahlen. Wenn mich Jemand besuchte, so mußte er zechen, oder er kriegte Händel, war schön Wetter, so gieng Ich auf das Dorf, regnete es aber, so ließ Ich mir manchen Tag sechs bis zehen Kannen aus den Keller durch den Hausknecht holen; und ob Ich gleich durch dieses Zechen einen ziemlichen Verfall an meinen Mitteln merkte, so gefiel es mir doch, daß Ich bey dieser Gelegenheit viel Flaschenfreunde bekam, die mich bis  
weisen



weisen um einen Krug Bier gar artig zu schmeicheln wußten. Kurz vor meiner Abreise übten wir eine gefährliche List aus, die doch noch glücklich abliefe. Wir giengen in zahlreicher Gesellschaft aufs Land, und obgleich keiner von uns so viel im Beutel hatte, die Zeche davon zu bezahlen, so ließen wir uns doch deswegen nicht abhalten. Wir tranken brav, waren lustig, und da es bald Zeit war, an das Heimgehen zu gedenken, so entwendeten wir einen Handwerkspurschen, der uns an der Seite saß, sein kaltes Eisen, welches er neben sich geleeget hatte, schickten selbiges durch einen uns zugehörigen Jungen in die Stadt, der es bey einem Schwerdfeger verkaufte, und bey seiner Zurückkunft so viele Groschen mitbrachte, daß wir den Wirth bezahlen konnten, und also vergnügt unsern Abschied nahmen. Die Sache ist an sich selbst nicht allzu löblich, aber der Pursche muß sehen, wo er bleibt, und das ist eine Kunst, auch ohne Geld auf anderer Leute Unkosten zu schmausen. Ist gab sich Thales, welcher fleißig zuhörte, diese Regel und schrieb sie in seine Schreibe-  
tafel: Hüte dich, Jüngling, vor übermäßigen und tollen Bollsaußen, und meide dieses schändliche und schädliche Laster, welches vielen Unordnungen Thor und Thüre öfnet.

Dergleichen Vorstellungen hatten des Thales Gemüthe so eingenommen, daß Er auch darüber in einen Schlaf versiel; aber kaum hatte Er die Augen zugethan, so weckte Ihn ein grosses Geschrey etlicher daher trabender Reuter, und dieses setzte



Ihn in nicht geringe Furcht, zumal Er selbige erstlich vor Strassenräuber hielte, nachdem Er aber hörte, daß dieser Anfall auf öffentlicher Landstrasse nicht ihnen allen, sondern nur einem auf den Reisewagen, und zwar auf obrigkeitlichen Befehl gelten sollte, so gab sich Thales wieder zufrieden. Dieser Mensch nun, so mit auf der Landkutsche saß, und die ganze Reisegesellschaft anfänglich wegen seiner kostbaren Kleider vor was Bornehmes hielten, mochte vor diesem ein Soldat gewesen seyn, denn er schwaste von nichts als von Sachen, die zum Soldatenleben gehören, oder das Kriegswesen angehen. Die Reuter nahmen ihn igt in Verwahrung, und vor Erschrecknis war er igt so stumm wie ein Fische, wie es alle Furchtsame in der Gefahr zu machen pflegen. Er mußte mit fort, die Gesellschaft aber erfuhr von denen Soldaten, daß er in der nächstgelegenen Stadt an Schmausen, besonders aber an prächtiger Kleidung nichts habe ermangelt lassen, und dabey so viele Schulden gemacht, die er schwerlich würde bezahlen können. Weil er nun heimlich habe entwischen wollen, und seine Gläubiger Nachricht davon erhalten, so hätten sie einen Befehl ausgewürket, auf welchen man ihn igt anhielte. Als bald sagte einer von der Reisegesellschaft, warum hat dieser Herr nicht an die Erinnerung gedacht: Beseißige dich ja nicht einer prächtigen und überflüssigen Aufführung, und trage nicht kostbarere Kleider auf deinem Leibe als du baar bezahlen kannst. Zum wenigsten kann man das Geld, so man bey allzu theuren Kleidern verlieret, besser, und an solchen



den Orten anwenden, da man eben so viel Ruhm als durch die Kleiderpracht erwirbt. Also kann ein junger Mensch sich nützliche Bücher nach und nach anskaffen, und in gelehrten und schönen Wissenschaften einen Schatz sammeln, der ihm Zeit seines Lebens Nutzen und Vergnügen machen kann; jedoch verachte nicht einen erbaren Anzug, denn aus der äusserlichen erbaren Auführung und Kleidung kann man einigermassen ein sittsames Gemüthe erkennen; gleichwie nun ein reinliches Kleid auch ein gefest Gemüthe andeutet, so muß man hingegen von einem jungen Menschen, der sich niemals zierlich genug puzen kann, nichts anders denken, als daß er ein Zärtling sey. Hier schwieg der Reisegefährte, und die ganze Gesellschaft unterhielt sich noch einige Tage mit allerhand Erzählungen, bis daß nach Verlauf dererelben, Thales die Stadt Musopolis erreichte, hier stieg Er von den Wagen ab, und nahm von der Reisegesellschaft seinen höflichen Abschied.

Izt gieng Er in der Stadt nach einer bequemen Stube herum, Er traf auch ein ungemein wohlgelegenes Zimmer an, denn nicht weit davon waren die Collegia, die Strasse war weit vom Markte, daß man also in derselben ganz kein Lermen noch Tumult hörte, und dieses war ein Glück vor Thales zu nennen, denn wo kein Lermen noch Geräusche ist, da kann man noch einmal so veranügt wohlgelesene Bücher lesen und dabei sitzen, die Gedanken können auch allemal vortreflicher fallen, weil das Annehmliche und die Stille des Ortes unsere äusserliche



liche Sinne ergötzet und eben dadurch auch innerlich das Gemüte heiter und aufgeräumt macht. Nunmehr suchte Er sich einen Stubenpurschen auf, Er nahm auch einen zu sich, so Polybius hieß, und ihr schönster Zeitvertreib war bey dem Bücherlesen, Thales mahlte ein Buch und setzte diese Worte dazu: Nichts ist angenehmer, als dieses. Polybius, so auch kein ungeschickter Kopf war, fakte sich hin und mahlte einen Mann mit verbundenem Kopfe, vor ihm standen auf einem Tische die niedlichsten Leckerbißgen, aber ein schwacher Magen zeigte sich neben an mit dieser Umschrift: Ich kann es nicht verdauen.

Thales lobte dieses Sinngemälde, und sagte zu seinen Stubenpurschen: An dieses Bild möchten alle Musensöhne billig gedenken, denn bey vielen ist die Hitze zum Studiren so groß, daß sie alles auf einmal lernen wollen, und oftmals zwölferley auf einmal vornehmen, da sie doch mit einem noch nicht fertig sind, und folglich krautwelsch durch einander von allen etwas und im Ganzen nichts gründliches lernen. Deswegen heißt es: Halt nicht zu viel Collegia. Man vertieffe sich nicht auf einmal in allzu viele Sachen, sondern man lerne eines nach dem andern.

Hier wunderte sich Polybius, daß Thales schon so witzig redete und so sehr er sich an den Sinngemälden vergnüget, so fieng er auch nun an Verse zu machen; und in einem halben Jahre nahm er im Dichten ziemlich zu. Thales und Polybius lebten  
in



in diesem Zustande recht vergnügt, Thales dachte auf nichts mehr, als auf eine anständige und gestützte Aufführung. Polybius aber nahm sich die Erlernung der fremden und ausländischen Sprachen vor, wobey er die ritterlichen Leibesübungen auch mit lernte, weil er mit der Zeit eine Hofmeisterstelle bekleiden wollte. Er erlernte die Rechtsgelehrsamkeit mit Fleiß, und wollte Thales stets bereden, daß er die Leibesübungen auch lernen möchte, und Thales hätte sich auch bereden lassen und dazu Anstalt gemacht, wenn er sich nicht so feste vorgenommen gehabt hätte, alle Tanz- und Fechtbodengesellschaft zu entschlagen.

Nun getraue ich mich zwar nicht zu behaupten, daß Thales darinne klug, billig und recht gethan habe, daß er in den Übungen des Leibes und Sprachm gar nichts zu thun sich entschloß; jedoch dürfen auch die Leibesübungen, als: Fechten, Reiten, Tanzen, ingleichen fremde und ausländische Sprachen nicht das Hauptwerk eines Gelehrten seyn. Jener Philosoph sagte zu einem tanzenden Jünglinge: Je schöner du tanzest, desto heftlicher handelst du. Ein Augustin sagt: Es tanze niemand auffer besoffene Leute. Doch zuweilen muß ein Gelehrter sich eine kleine Leibesbewegung machen, denn wer zu viel sitzt, kann wenig gesunde Tage zählen. Jedoch müssen alle erlaubte Leibesübungen mit Maasse geschehen. Was die fremden Sprachen anbelangen, so sind sie eine fürtreffliche Zierde eines gelehrten Mannes, zumal man ist, absonderlich in der französ-



fischen Sprache die unvergleichlichsten Bücher lesen kann, und wer heut zu Tage nicht französisch und italienisch versteht, einen solchen Museusohn wird man vor keinen Staatsmann halten; und jener Gelehrte schreibt: Bey grossen Herren stehen diejenigen in geringer Gnade, welche nicht einmal Französisch können. Jedoch muß ein junger Mensch dieses hierbey nothwendig merken: Auf sein Hauptstudium und auf Realwissenschaften muß man den größten Fleiß wenden, und darinnen am meisten begreifen.

Thales laß sehr fleißig in Büchern, und ein gründlich geschriebenes Buch zu lesen, war sein angenehmster Zeitverreib. Es gieng ihm, wie jener Ludwig Dulcis, denn als man ihn aus seinem Büchersaale rufte und zu ihm sagte: Warum verstecken Sie sich so lange unter die Todten, und kommen nicht in die Gesellschaft der lebendigen Menschen? So gab er zur Antwort: Sie irren sich sehr, mein Freund, du rufest mich von den Lebendigen zu den Todten; denn diese Bücher leben wegen ihres guten Rufes und Gelehrsamkeit; ihr aber eilet zu eurem gänzlichen Tod, da ihr nach euren leiblichen Tod nichts hinterlasset, daß euch von der Vergessenheit rettet. Es ist demnach nöthig und nützlich, schöne Bücher zu lesen.

Nachdem nun Thales und Polybius etliche Jahre mit einander fleißig studiret hatten, so fand sich bey ihnen ein Verlangen zu einer anständigen Beförderung. Polybius gieng auf Reisen, und folg



folglich gieng es nunmehr an ein Scheiden; jedoch versicherte er seinen gewesenen Stubenpurschen, Thales, daß er ihn sehr oft mit Briefen besuchen wollte, und bey seiner Wiederkunft wollte er auch die fleißige Fortsetzung der alten Vertraulichkeit nicht vergessen. Der Abschied gieng Thales sehr nahe, jedoch weil es nicht zu ändern war, so mußte er den Polybius nur fortlaffen, er begleitete demnach seinen werthen Stubenpurschen etliche Meilen, und weil der Kutscher die Pferde in einem Gasthose fütterte, so trat man ab und ließ sich zu Essen geben, wobey sich diese zwey guten Freunde nochmals mit einander vergnügten.

Wie sie bey Tische saßen, und einander mit den verpflichtesten Worten alle Treue und Aufrichtigkeit Zeit lebens versprachen, so kam ein armer Studente, der ihnen ein Stammbuch überreichte und sie bat, sie sollten ihm einen Zehrpennig nicht verweigern, Thales griff in Schubsack und gab ihm Geld, er fragte aber zuvor den armen Studenten, was denn die Ursache sey, daß er gezwungen würde, im Lande herum zu streichen und die Leute um etwas Geld anzusprechen.

Norino, so hieß er, sagte ist frey zu ihnen, was ihn in einen dergleichen unglücklichen Zustand gesetzt. Ich möchte, sieng er an, mein ganzes Verderben und Elend meiner eigenen Mutter zuschreiben. Denn sie hat von mir, als ich kaum aus der Wiege war, wie es mir andere Leute erzählt haben, schon angefangen viel Prahlens und Wesens zu machen. Als



ich zu Jahren kam, hielt sie mich fleißig zur Schule. Sie handelte hierinnen gar klug und löblich, sie ver-  
gieng sich aber dabey ziemlich, weil sie in allen Bo-  
chenstuben und auf allen Strassen gegen alle Men-  
schen meinen grossen Verstand und ungemeynen Eiz-  
fer zum Studiren rühmte, und schon einen Magister  
aus mir machen wollte, da doch mein Verstand noch  
voller Unwissenheit war, weswegen ich manchen Leu-  
ten zum Gelächter dienen mußte.

Sie jagte mich zeitig auf die Universität, und  
als ich mich selbst kaum zwey Jahre daselbst aufge-  
halten, so sollte ich mich schon um Beförderung be-  
mühen. Sie hatte auch, damit ich aufrichtig er-  
zähle, zwar ohne mein Wissen, einem Edelmann  
ein paar Duzend Dukaten gegeben, davor er mir  
den in seinem Dorf ledig gewordenen Pfarrdienst  
zurwenden sollte. Der Patron mochte vielleicht auch  
gedacht haben, wie jener: Wer kann sich wider so  
mächtige Männer (als die Dukaten) wehren? Und  
damit ich es kurz sage: Ich kriegte die Vocation.

Ob ich nun zwar an meiner Tüchtigkeit selber  
zweifelte, so wollte ich doch meiner Mama die Freu-  
de nicht verderben, welche ohne Zweifel schon bey  
sich überlegte, wo Sie mich glücklich verheyrathen  
wollte. Allein die eingebildete Freude zerfloß wie  
Wachs am Feuer. Denn da ich vor das Consi-  
storium kam, und in dem Examine, wie die Herren  
leichte sich einbilden können, nicht allzu wohl be-  
stand, so wurde ich abgewiesen; da denn meine  
Mutter sich nicht zufrieden geben wollte, besonders  
deß



deswegen, weil sie keine Hoffnung hatte, ihre Dukaten wieder zu erhalten.

Da ich aber wußte, daß meine Ehre nunmehr einen gefährlichen Stoß bekommen, und auch inskünftige die Gelder von Hause gar sparsam einlaufen würden, so entschloß ich mich, das Vaterland und die hohe Schule auf eine Zeitlang zu verlassen.

Ich gieng mit den Komödianten fort, bey denen ich fünf Jahr geblieben bin. Nachdem aber dieser Trupp Komödianten getrennet worden, und ich bey vielen Hin- und Herreisen vollends das meiste vergessen habe, was ich ehemals gelernt, so reisete ich wieder nach Hause. Aber wie erschreckt ich, als man mir sagte, ich hätte Zeit meiner Abwesenheit Vater und Mutter durch den Tod verloren, und ihre Verlassenschaft sey so schlecht, daß ich nicht viel erben würde.

Da ich demnach keine Erbschaft fand, so blieb ich nicht lange in meiner Vaterstadt, weil alle Kinder mich kannten und mich verjagen wollten. Es stunde mir auch nicht an, Information auf dem Lande zu suchen, weil ich des Arbeitens nunmehr ganz entwohnet, und auch die Kinder mit mir nicht würden versorget seyn. Folglich muß ich so lange herumstreichen, bis ich etwa mein Brod wo finden, und indeß mich der Nächstenliebe empfehlen.

Thales und Polybius schüttelten die Köpfe, und waren ziemlich aufgebracht, daß es so thörichte Mütter

ter



ter gäbe, die aus einer unzeitigen Affenliebe ihre Söhne bald zu grossen Männern machen wollen. Und weil ohnedem Polybius eines Dieners auf der Reise brauchte, so nahm er diesen Norino gar zu sich, nachdem er vorher von ihm aller Treue, Ehre und Redlichkeit versichert worden war. Ist sagte Norino weiter nichts mehr als dieses: Ja, ja, ihr Herren, es suche ja niemand allzu zeitig Beförderung. Denn wenn ein junger Gelehrter der Gottesgelahrtheit, im Lehramt seinem Nächsten die ihm gehörigen Dienste zu bringen, so wartet er auf ein Amt, das wichtiger und schwerer ist, als es sich einer wohl einbilden kann.

Indem nun aber Thales und Polybius der von Norino gethanen Erzählung etwas genauer und weiltäuftiger nachdenken wollten, so trat eben der Fuhrmann in die Gaststube, und erinnerte, daß man, weil es Zeit wäre, sich zur fernern Reise bequemen möchte, worauf denn auf beyden Seiten der letzte Abschied nochmals gesprochen und die Versicherung aller getreuen und beständigen Freundschaft wiederhollet wurde: Norino aber war am geschwindesten zur Reise fertig, denn seine Sachen waren bald zusammen gebündelt. Sein ganzer Hausrath war ein schlechtes Kleid, welches er auf dem Leibe trug, und seine Wäsche war so elend bestellt, daß er alle Wochen mußte waschen lassen, wenn er des Sonntags weiß gehen wollte; und weil er sehr arm war, so traf bey ihm ein: Das die Armuty blöde macht, folglich war er ganz niedergeschlagen



schlagenes Gemüths, also, daß er auf der Kutsche, in welcher er sich nebst seinem neuen Patrone, dem Polybius, befand, ganz stille saß, und auch, ohne wenn er gefragt wurde, das geringste Wörtchen zu sagen, Bedenken trug.

Jedoch er hätte auch nicht zum Erzählen kommen können, wenn er gleich gewollt, denn es war sonst ein gewisser Mensch in ihrer Gesellschaft, der eine Liebesgeschichte zu sich gesteckt hatte, aus diesem Romane ließ er allen Mitreisenden Liebesbegebenheiten vor, und dadurch hielt er sie vom Schlafe ab, der bisweilen auf der Reise der beste Zeitvertreib im Wagen ist, er rühmete sich, er hätte zurweilen ganze Nächte in dergleichen Büchern gelesen, und wenn er dergleichen Begebenheiten lese, so wäre es ihm unmöglich ehe aufzuhören, bis er das Ende gelesen.

Polybius konnte sich dabey des Lachens kaum enthalten, weil er sahe, daß dieser Pinsel seine Neigung, welche ohne allen Zweifel die Wollust war, so ungezwungen verrathen und bekannt machen durfte. Er tadelte nicht alle Romanen, er lobte diejenigen, in welche man allerhand rauhe Wahrheiten, als sonst bittere Arzneyen in einen süßen Säftigen vorträgt, und in welchen man eine merkwürdige Geschichte mit einer reinen und fließenden Schreibart ausführet, und in welchen man Gelegenheit sucht, allerhand erbauliche und sittliche Erinnerungen artig mit einzumischen; denn wenn sie schlecht geschrieben sind, so verlieret man die Zeit dabey, und Zeitverlust ist ein grosser Schade.

Poly,



Polybins brach icht von Romanen ab, weil er eben nicht wuste, ob nicht etwa die Leute, mit denen er sich schon in ein Gespräch eingelassen, deswegen Gelegenheit zu Verdrüßlichkeiten ergreifen dürften. Und gewiß, es war ihm zu rathen. Denn wer in eine fremde Gesellschaft eintritt, der thut sehr wohl, wenn er nicht gleich viel redet, sondern hinter dem Berge halten kann, und die Leute zuwoher prüfet, ehe er sich mit denselben in Bekandtschaft einlässet; es heist auch in diesem Stücke: Alles mit Bedacht.

Weil nun also einer vor den andern auf den Wagen sich scheuete, so wurde es auf einmal ganz stille, daher sich die meisten zum Schlaste bequemeten, und nachdem sie wieder munter waren, so stund die Kutsche schon an dem Orte stille, wo man Nachtquartier nehmen solte.

Es war eine artige Stadt, und das Wirthshaus hieß: Zum grünen Baum, mit der Umschrift: Mein Trost ist Hoffnung. Morino, als ein lustiger Kopf, sagte: Wenn der Wirth seinen Gästen magere Hüner vorsehet, so wird man es mit diesem Quartiere nicht getroffen haben. Nein, nein, sagte Polybins, ich halte mich an die Umschrift; und er irrte auch in seiner Hoffnung nicht. Denn obgleich erstlich weder Wirth noch Wirthin, weder Knecht noch Köchin zu sehen war, so funden sie sich doch alle hernachmals bald ein, und bewirtheten ihre Gäste recht unvergleichlich.

Der



Der Wirth hatte zwey artige Töchter, welche sich geschickt zu stellen und aufzuführen wusten, und die ganze Gesellschaft mit ihren Gesprächen unterhielten. Sie sprachen ihr Französisch, und diese schöne Sprache läßt den Frauenzimmern ohnedem sehr schön, wenn sie reine aussprechen, sie waren auch musikalisch, spielten ein so ziemlich Klavier und Cithar; und dieses machte die ganze Gesellschaft lustig.

Polybius rühmte die schöne Geschicklichkeit des Frauenzimmers und fragte dabey, was sich vor ein geschickter Meister in dieser Stadt befände, der solche geschickte Leute aus seinen Scholaren machte. Die Wirthsböcker machten eine höfliche Miene und suchten das schmeichlerische Lob von sich höflich abzulehnen; sie sagten aber zum Polybius: Mein Herr, es sind hier bey einem Grafen etliche junge Studenten, die ihr Brod durch die Musick verdienen, welche sie alle Tage bey der Tafel am Hofe machen, und diese Herren haben uns in allen geschickt gemacht. Einer von ihnen hätte ihnen auch Französisch reden gelernet.

Polybius hätte gerne noch weiter mit diesen schönen Frauenzimmer geredet, aber die andern Herren machten einen Aufstand, folglich mußte er igt mit ihnen abbrechen. Und weil die Reisegesellschaft des folgenden Tages gerne zeitig wieder an die Reise gedenken wollte, so wollten sie igt in die Schlafkammer angewiesen seyn, nachdem sie den Wirth erst bezahlen wollten. Es hatte ihnen die Auf-



Aufwartung gefallen, aber sie mußten auch ziemlich in die Büchse blasen, und sowohl das Essen als Quartier theuer genug bezahlen. Des folgenden Tages konnte man noch nicht des grünen Baumes vergessen; und Polybius scherzte mit denen Studenten, so denen Frauenzimmern die Musick gelehret, und sagte: Meine Herren, mein Rath ist dieser: Wenn man die Gelehrsamkeit treiben will, so muß man sich nicht allzu sehr in die Musick vertiefen; diese Herren werden wohl alles ausgeschwist haben. Lassen sie es hingehen, sagte Thales, ein jeder muß wissen, was er thut.

Indessen rückte Polybius Nachmittage an den Ort an, wo die zwey junge Herren, bey denen er Hofmeister werden sollte, seiner warteten. Ihr Herr Vater, der schon bey Jahren war, empfing ihn ganz freundlich, er empfohle ihm seine Söhne zu treuer Aufsicht, und versprach davor, allemal dankbar und erkenntlich zu seyn; worauf Polybius den alten Herrn versicherte, daß er mit denen Herren Söhnen so verfahren würde, daß sie damit zufrieden seyn sollten. Wegen Einrichtung der Wechsel verschob man die Unterredung bis auf den folgenden Tag, inzwischen aber wurde Anstalt zu einer kostbaren Gasterey gemacht, wozu noch etliche von Adel aus der Nachbarschaft eingeladen wurden. Polybius war dabey so vergnügt, daß er des armen Norino vergaß, der noch nicht zum Vorschein gekommen war.

Auf



Auf einmal kam es ihm in Sinn an ihn zu denken, und zwar da er so viele Bediente mit Tellern, Weinflaschen und Gläsern um sich sahe. Er bat um Erlaubniß, von der Tafel aufzustehen und jemand zu suchen, der inskünftige auf der Reise nützliche Dienste würde thun können. Polybius durfte nicht weit gehen, Norino saß in der Küche bey einem grossen Hauffen Bedienten, mit denen er Bekanntschaft machte. Polybius zog ihn auf die Seite, und gab ihm eine kleine Erinnerung, er möchte sich nicht so gleich so gemein unter fremden Leuten machen, das Hofleben sey ganz unterschieden von der bürgerlichen Lebensart, und die Freundschaft, die man bey Hofe mit einander zu machen pflegte, sey der Abwechselung sehr unterworfen. Norino entschuldigte sich, daß er nichts unrechtes gethan, und nachdem ihm Polybius unterrichtet, so nahm er sich die Freiheit, dem Herrn vom Hause sein Kompliment zu machen, und seine unterthänige Dienste ihm anzubieten; und dieses schlug vor ihm so glücklich aus, daß er den folgenden Tag neu gekleidet ward; der Herr von . . . ernannte ihn zum Kammerdiener, weil er doch ein Musensohn vor diesem gewesen war. Man brachte eine ganze Woche im Wohlleben zu, aber Montags geschah der Aufbruch, wobey denn besonders die Frau Mutter der jungen Herren viele Thränen vergoß. Es waren die einzigen zween Söhne ihrer Aeltern, und folglich schmerzte es freilich, weil es ungewiß war, ob man auch einander in dieser Welt wieder bey erfruetem Zustande würde zu sprechen bekommen.

E

Dem



Demnach konte man es der Frau Mutter nicht verdenken, daß es ihr so nahe gieng, ihre Herren Söhne von sich zu lassen, nur das wollte dem Herrn Polybius nicht gefallen, daß sie den Herren Söhnen allerhand seltsamen Hausrath eingekauft und mit auf die Reise gegeben hatte, den man doch, weil man sich an keinen Orte häuslich niederlassen und allda lange verziehen würde, gar nicht gebrauchen konte. Jedoch, er sagte ist deswegen nichts, sondern versparete es zu besserer Gelegenheit, die ihm auch zeitig genug an die Hand gegeben wurde, nachdem ihm seine zwey junge Herren erzählten, es sey ohnlängst einer aus ihrer Familie aus Paris wiederum nach Hause gekommen, welcher viele Galanterie und artige Kleinigkeiten mitgebracht, und sich dadurch wohl zu recommendiren gewußt hätte, es wären aber solche Dinge, davon das Frauenzimmer nicht wüßte, was sie daraus machen, und wozu sie solche Galanterien anwenden sollten.

Polybius bediente sich dieser Gelegenheit zu seiner Satire und meynte, es sey eine abgeschmackte Sache, wenn man Gold und Silber vor solche Sachen ausgabe und verschwendete, die den Menschen weder Nutzen noch Vergnügen schafften; und gewiß, meine Herren, setzte er hinzu, die Franzosen sind in diesem Stücke besonders glücklich, daß sie alles an den Mann bringen, und sollten es auch bleyerne pariser Schuhsehnallen seyn, wenn es nur französische Manier ist, wenn es aus Frankreich ist, so gefällt es, und sollten es couleurte Haarbeutel seyn,  
die



die aus bunten Taffelfleckchen gemacht sind. Wie wollen dergleichen Kleinigkeiten weglassen; wenn wir nur etwas gesehen und gelernet haben, und gesund wieder nach Hause kommen. Ich denke auch, daß die Herren von Dero Mama eben nichts werden sich haben geben lassen, was uns auf der Reise nichts nützet.

Die jungen Herren meynten nicht, daß ihr Hofmeister alles so genau bemerkt hätte, sie gedachten aber gleichwohl an unterschiedliche Dinge, die in ihren Koffres steckten und die zu Hause wären verwahret gewesen. Polybius sagte zu ihnen dieses Sprichwort: Was nicht so noth thut, als das Feuer, das ist um einen Pfennig zu theuer. Unsere Gesellschaft reisete vierzehn Tage nach einander fort, bis sie endlich in N. ankam, wo sie sich wegen unterschiedlicher Ursachen etwas aufhalten mußten. Denn erstlich war daselbst der Kaufmann, welcher inskünftige die Wechsel auszumahlen versprochen hatte, zum andern wollte man sich gerne wegen der daselbst blühenden Universität ein wenig erkundigen.

Sie hatten sich bey einem Barbier am Markte einquartieret, wo man, weil in dergleichen Häusern viele Leute einzusprechen pflegen, fast alle Tage etwas Neues hören kan, es mag nun wahr oder nicht wahr seyn. Der Barbier hatte eben einen Landsmann in der Cur, welchen Polybius sehr wohl kannte, und der sich seine Gesundheit bey dem Frauenzimmern in Bordellen verderbet hatte.



Meine Herren, sagte er, er ist hübscher Leute Kind, die ihn auch sehr artig erzogen haben, und ihn die Handlung lernen ließen. Weil aber dem jungen Pürschen der Zwang und die Arbeit nicht schmecken wollte, so gieng er heimlich davon, und entlief aus den Lehrjahren. Sein Vater, dem seines Kindes ehrlicher Name lieb war, bemühetete sich mit seinem Vermögen alles wieder in Ordnung bey dem Kaufmanne zu bringen, und bekam von ihm einen Abschied, daß sein Sohn die Jahre ausgestanden hätte. Alsdenn lebte der Sohn bey seinen Aeltern zu Hause, und weil man bey dem Müßiggange Böses thun lernet, so gieng kein Tag vorbey, daß er nicht liederliche Compagnien besuchte, die Musikanten reichlich bezahlte und sich mit Waldhörnern Menuetten zum Tanze spielen ließ, das es schmetterte, und ruhete nicht ehe, als bis durch Bedienung der Frauenzimmer, Spielen und andere Lustbarkeiten der Beutel leer ward; besonders spielte er gerne Verbyspiel, und sahe nicht ein, daß dieses Spiel ein solches Spiel ist, welches stets einen vollen Beutel mit Gelde verlangt, und wer einen solchen gespickten Schubsack nicht hat, der kann und muß sich ja nicht in ein solches Wagespiel einlassen, damit er sich nicht ärmer mache, als er vorher war. Bisher hatte der Vater seine milde Hand ziemlich aufgethan, und weil die Zeiten anfiengen nahrloser zu werden und nichts zu verdienen war, so fieng er an kürzer und sparsamer gegen seinen Sohn zu werden, das war ihm aber nicht gelegen, daß der ehrliche Vater nichts mehr hergeben wollte, der Geldschlitzen,



ten, nämlich der Daumen und Zeigefinger wollten nicht fort mit Geldzählen; und wenn der Vater ihm ein Taschengeld von etlichen Groschen gab, so wollte es der Sohn nicht annehmen, und wollte lieber so viel Thaler zu verthun haben.

Nun hätte der Vater billig ungebrannte Asche zu seiner Kur brauchen, und die ungerathene Haut damit gerben sollen, bis das halsstarrige Gemüthe geändert worden, und er anders geredet hätte. Weil er aber so groß zur Ruthe, und die Verwahnungen nichts helfen wollten, so war an diesen Mutterböhnigen Hopfen und Malz verloren. Denn wie der Vater einmal wegen seiner Nahrungsverrichtungen eine Reise thun mußte, so bediente sich der Sohn indessen der Gelegenheit, schlug Kisten und Kasten und Gewölbe auf, und nahm den meisten Theil des väterlichen Vermögens mit, und machte sich damit aus dem Staube; und es hat seit der Zeit niemand gewußt, wo dieser Verderber geselle hinkommen ist; und nun treffe ich ihn von ohngefähr hier an. So gehts, wenn junge Leute nicht folgen wollen, da sie doch wissen sollten, daß das Gemüthe junger Leute wie ein Schiff bey gewaltigen Sturm und Ungewitter ist, welches von den stolzen Wellen an die grausamsten Steinklippen und Felsen getrieben wird, und endlich gar zerscheytern und verderben mußte, wenn man es seinem freyen Lauffe überlassen wollte. Ich meyne so viel, daß, wenn denen jungen Leuten allzu grosse Freyheit vergönnet wird, sie sich zu verlauffen, von dem rechten



Zugendwege zu verirren, und oft in einem Zustand zu verfallen pflegen, der sie ganz und gar verderben kann. Denn daß wir Menschen auch schon in der zartesten Kindheit uns mehr Freude in denen Ausschweifungen und fleischlichen Leppigkeiten zu finden einbilden, als in der Ehrbarkeit und Jugend, dieses ist meines Erachtens etwas, welches kein Mensch in Zweifel ziehen wird.

Es spricht zwar der weise Heide Seneka in seinem 39. Briefe: Ein edles Gemüth hat absonderlich das zum voraus, daß es immerfort zur Ehrbarkeit angetrieben wird. Aber wo sind ist in der Welt die edlen Seelen zu finden, deren Gemüther von Natur so zur Ehrbarkeit angetrieben werden, daß sie nicht noch einen stärkern Trieb entweder zur Ehre, oder zum Geiz, oder zur Wollust bey sich fühlen sollen.

Die meiste Zeit in N. brachte unsere Gesellschaft mit Besuchung der Orte zu, wo man öffentliche Disputationes hielt, und wo es an ein Wortstreiten gieng, da waren sie am liebsten, gaben begierige Zuhörer ab; und hörten, ob man die Zweifel hob, und die Wahrheit erfand. Dabey lerneten sie, daß das wahr ist: So viel einer weiß, so viel wird er auch mit der Zunge geben können.

So gerne aber Polybius nebst seinen jungen Herren an solchen Orten war, wo man disputirte, so vergnügt waren sie auch, wenn sie zuweilen mit den Rappieren sich einen Zeitvertreib machten, sie  
unter



unterliessen aber alle schlimme Stöße, so man oftmals aus Bosheit nach den Augen, oder recht nach der Brust thut, weil daraus Zank und Verdrüsslichkeit entsteht.

Nunmehr war abermals beschlossen, eine neue Stadt zu besuchen, und nachdem sie vierzehn Tage unterwegs gewesen, so hielt die Post vor einem neuen Posthause stille, allwo sie mit frischen Pferden sollten versorget werden. Da aber der Postmeister auf Briefe, die das Beste des gemeinen Wesens betrafen, warten mußte, so konte unsere Gesellschaft nicht so bald wieder fort. Sie mußte demnach ein paar Stunden da bleiben, und indessen ihren Zeitvertreib bey einem Glase Wein suchen. Einer aus der Gesellschaft sagte: Der Alikantenwein ist doch ein vortrefflicher Wein, mich dünket, daß er sehr vielen Weinen vorzuziehen ist.

Meine Herren, sagte ist Norino, ich habe einmal ein künstliches Pferd gesehen, welches durch sechs Böttcherreifen springen, den Preis einer jeden Münze, so ihm vorgehalten wurde, durch Anstossung der Füße andeuten, ein Glas Wein, wie ein Hund mit der Zunge auslecken, und andere außerordentliche Künste mehr machen konte. Ich habe mich recht sehr über dieses künstliche Pferd gewundert.

Mybius antwortete, und sagte: Es ist eben nichts sonderliches, kann man doch den Elephanten, die ungeheure grosse Thiere sind, allerhand Künste lernen, jedoch muß man sich hüten, daß man sich



über keine Sache zu sehr verwundert, denn sonst läßt es, als wenn man nicht vieles gesehen hätte. Es muß, zum Exempel, derjenige, so mit gelehrten Leuten zu thun hat, sich nicht allsobald verwundern, wenn er auch gleich bisweilen seltsame und ihnen unbekandte Sachen höret. Die Verwunderung entsteht aus der Unwissenheit, und wenn man sich über eine Sache verwundert, die muß einem allerdings noch nicht bekandt seyn. Weil man nun durch die Verwunderung seine Unwissenheit sehr verräth, so ist es freylich nöthig, man hüte sich das vor, damit man bey einem jeden Menschen von sich eine vortheilhafte Meynung erhalte. Demnach ist es ohne Zweifel besser, daß man lieber nichts zu einer Sache sage, als daß man durch seine Verwunderung zeigt, daß man nicht viel gelernet habe.

Als zum Exempel: Wenn ein Gelehrter aus der Naturlehre den also genannten Puls aus dem Zu- und Ablaufe des Blutes erwiese und vorgäbe, der Pulsschlag geschehe, wenn in das Herze des Menschen frisch Blut kömmt und die Pulsadern aufs neue ausgedehnet werden, oder aber, wenn ein Naturforscher etwa die Ursache sagte, warum das Blut roth sey, da doch die Nahrung des menschlichen Leibes, daraus unsere Natur das Blut macht, nicht diese Farbe hätte: und ich wollte mich deswegen sehr verwundern, so könnte mir unmöglich jemand zutrauen, daß ich in der Physik, oder Naturlehre mich sehr umgesehen hätte. Oder, wenn ein Moraliste behauptete, daß ein Mensch im äußersten Noth-



Nothfall mit gutem Gewissen sich zur äußersten Nothdurft seines Nächsten Vermögen bedienen könnte, und ich wollte mich zu sehr verwundern, so sehe man gleich, daß ich in der Ethick, oder Sittenlehre nicht bewandert wäre.

Man merke sich demnach diesen Sinnspruch: O hättest du doch still geschwiegen, so wärest du auch ein Philosoph geblieben. Mit Schweigen sich verräth niemand. Indem trank der Herr Postmeister diese Gesundheit in einem Glase Wein:

Freund und Feinde sollen leben, jene bey dem  
besten Wein,  
Diesen woll'n wir Wasser geben, bis sie uns  
sre Freunde seyn.

So bald die ganze Gesellschaft ihm Bescheid gethan hatte, so blieb der Postillion, sie stiegen alle auf und fuhren fort. Gegen Mittag traten sie in dem Gasthofe zum silbernen Elephanten ab. Wie wir uns zu Tische geseket hatten, so kam ein Mensch in die Gaststube, der einen gewissen Soldaten ähnlich sah; und weil er ziemlich gesprächig, so fragte ihn Morino, was er vor ein Landsmann wäre?

Mein Herr, sagte er: Ich bin ein geborner wilder Corsicaner, ich war in meiner Jugend Tag und Nacht um die Heerden herum. Ich wuchs unter solcher Gesellschaft heran, bey welcher nicht einmal der geringste Schatten, vielweniger die Ausübung der Tugend zu suchen. Und gleichwie die



Corser überhaupt bairisch und unhöflich sind, so haben die Einwohner des Gebürgs noch dieses zum Voraus, daß dieselben blutdürstig und zur Rebellion ziemlich geneigt sind; auch daß sie gerne aus anderer Leute Leder Riemen schneiden.

Ich merkte sehr frühzeitig, daß ich mit allen diesen Qualitäten ziemlich bedacht war, denn mein Sinn war überaus trozig, hochmüthig, kühn und schlau, ich schlug und balgete mich gerne bey meines gleichen, und dachte, welche Ehre ich mir erjagete, wenn ich meine Gegner mit blutigen Köpfen nach Hause wief. Ich war noch niemals vom Gebürge auf das platte Land gekommen, wuste noch weniger was die Republick war, nichtsdestoweniger zählte ich mich schon zu den Mißvergnügten. Ich schafte mir ein paar derbe Handpasteren an, und mit diesen Pistolen war ich nun ein Wagehals, ich sage es Ihnen, meine Herren, wie es ist, und binnen zwey Jahren lernte ich mit dem Schiesgewehr so umgehen, daß ich manches Wildpret glücklich erlegte, und ich hätte mir vielleicht damals ein weites Gewissen gemacht, wenn ich einen Reisenden von seinem Mantelsacke hätte erlösen können.

Weil ich nun ziemlich groß war und in mein 19. Jahr gieng, so schickte mich mein Vater, der ein Fleischer war, mit ausgeschlachteten Vieh und Ferkelwildpret zu Märkte. Im Verkaufte war ich sehr glücklich, ich hatte allezeit ziemlich Geld geloset. Weil mir aber mein Proviant allemal sehr knapp



Knapp zugemessen war, so dachte ich, wie ich es vermehren möchte.

Ich sahe mit Erstaunen die grosse Menge Volks an, ich bewunderte die grossen und prächtigen Paläste, und konte mich an den ab- und zugehenden Kauffarthenschiffen nicht satt sehen. Einstmals mischte ich mich unter eine grosse Menge Menschen, die an der See-Cande stunden, wo der Gran die Schiffsgüter aus- und einhob. Ein alter Jude, der einen nicht allzu kleinen Beutel voll Geldes, wie es mich dünkte, an einer seidenen Schnure an seinem Halse hangen hatte, drängte sich mit Gewalt unter das Volk, und eben dieser war ist der Gegenstand meiner Aufmerksamkeit. Ich sahe, wie ich es machte, daß ich der nächste bey ihm war, und wie er im Begriffe war, seine Nase mit einer Prise Schnupstoback zu delectiren, stieß ich ihm die silberne Dose unvermerkt aus der Hand, welche er zu erhaschen sich sorgfältig bückte, und mir indessen den Geldbeutel zum Schnitte Preis gab, den ich auch hurtig, vermöge meines Beutelschneidermessers, ihn abnahm, und mich damit unter das Volk machte.

Ich war recht lustig, daß mir dieses kleine Kunststück so gerathen, und daß ich nicht mit einem entseßlichen Trinkgeld von Prügeln war abgelohnet worden, denn die Corser sind Leute, die zehnenmal auf einen Fleck schlagen, und nicht fragen, ob es auch weh thue. Denn so bald der Schnitt geschehen, so hatte ich den Geldbeutel in meinen Händen. Noch weit vergnügter aber war ich, als ich in der

Entfer-



Entfernung meinen Goldsack sein Eingeweide besetzen konnte, und darinnen lauter wichtige und schwerhaltige Sorten fand.

Berwegenheit und List verschwiferten sich bey mir zusammen, ich dachte, in dieser Stadt ist keine Wechselbank vor dich, du möchtest dadurch leicht verrathen werden, daß du derjenige Bergmann seyeß, der Gold über der Erde gräbet. Doch wollte ich auch gerne wissen, wie sich der Jude über seinen Verlust anstellete. Deswegen suchte ich denselben fleißig auf, fand ihn auch bald, und stellte mich als ein reisender Bube an; ich sagte zu ihm ganz gelassen: Grand Signor, bedenken Sie doch einen armen Menschen mit einer kleinen Geldbeysteuer. Der Mauschel griff ganz niedergeschlagen an seinen Bart und sprach: Reiset, ich kann euch nichts geben, und folglich kann ich euch nicht dienen. Ein verwegenener Beutelschneider hat mich vor etlichen Augenblicken aller meiner Baarschaft beraubet, den gewiß alle Unsegen unsers Gesekes treffen werden.

Ich machte ihn mit Achselzucken und Stirnziehen eine mitleidige Condolenz, lachte aber heimlich bey mir, und gedachte, Schelm, hats Zeit bis dahin, wer weiß, wie du es erworben hast. In solchem Leichtsinne gieng ich von ihm als ein mit Gold beladener Maulesel des Herzogs von Florenz, wieder nach meinem Gebürge zu, und war so vorsichtig, daß ich keinem Menschen, auch meinem Vater nicht etwas von meinem Raube merken ließ, sondern versteckte den Geldbeutel aufs sorgfältigste unter die Wurzel



Wurzel einer sehr grossen Eiche, und machte an diesem Schatzkasten ein besonderes Zeichen meiner künftigen glückseligen Aufmerksamkeit.

Von der Zeit an gieng ich weit lieber zu Markte als sonst, hatte aber einstmals den Verdruß, daß meine Mutter mir wider des Landes Gewohnheit einen Korb voll junge lebendige Tauben aufpackte, weil man da alles Flügelwerk gerupft zum Markte bringet.

Ich bewies ihr dieses sich nicht Schickende, sie antwortete mir aber mit etlichen Stockschlägen, daß ich meine Wohlredenheit augenblicklich vergaß, und mich geschwinde zu Markte begab. Ich verkaufte auch alles glücklich bis auf meine Tauben, die ich fast durch die ganze Stadt herum getragen, und mich mit meinen hey di Colombo heisch und müde geschrien. Ich hohlte demnach ein paar Bogen Papier, und setzte mich, ohnwissend, daß es des Stadtgouverneurs Pallast war, vor ein prächtiges Haus, und schnitt meinen Tauben allersits Halskrausen vom Papiere zu, und machte einen Zettel dran, auf welchem ich mit meinem Bleystifte schrieb: Meiner Mutter zu sagen, wie schlecht mein Kaufhandel abgelauffen.

So bald ich damit fertig, hohlte ich eine Taube nach der andern aus dem Hünerkorbe heraus, that einer jeden die papierne Halskrause um, und ließ sie in die freye Luft hinfliegen. Es entstand deswegen ein sehr lautes Gelächter, und ich hatte selbst den  
Herrn



Herrn General zu einem aufmerksamen Zuschauer gehabt, der mich auch gleich vor sich kommen ließ. Ich erschien vor ihn mit unverändertem Gesichte, und als er mich wegen dieser meiner begangenen Leichtfertigkeit befragte, und die Ursache davon wissen wollte, so gab ich ihm von allen die bescheidenste Nachricht. Er sagte iht zu mir: Du Einfältiger, so hättest du ja die Tauben erwürgen und rupfen können, wenn du sie nicht ohngerupft hast an die Leute bringen können.

Ich antwortete: Ihre Excellenz verzeihen mir, dergleichen weibische Verrichtungen sind wider die Ehre eines noblen Corsen, und ich wollte lieber auf den Galeeren dienen, als mich zu solchen Kleinigkeiten gebrauchen lassen. Ich sagte diese Worte mit einer solchen bäuerischen Unständigkeit, daß mir der Gouverneur seine Dienste anbot. Ich nahm alles mit Freuden an, fragte nicht nach der Stelle, die ich bekleiden sollte, noch vielweniger nach dem Solde, den ich wöchentlich kriegen würde. Blieb also gleich in des Gouverneurs Hause. Man sagt im Sprichworte: Die Feile poliret das Eisen, und guter Umgang die menschlichen Gemüter. Und das traf bey mir redlich zu. Denn ob ich gleich erstlich das menschliche Postpferd in diesem vornehmen Hause war, so veränderten sich doch bald meine zeitherige bäuerischen und plumpen Sitten. Ich war aufgeweckt und mehr als zu munter, deswegen ich mich auf dieser Reitschule bald zugestrukt sahe. Nur verdroß mich dieses, als mir der Muth in etwas wuchs,  
daß



daß ich einem alten schmutzigen Küchenweibe in allen folgen mußte. Der Neid sahe ihr zum Augen heraus, und wenn ihrs gefiel, kriegte ich vor meine Aufwartung eitel hölzerne Genuesser, die sie mit dem Prügel auf meinem Buckel münzte, und zuweilen schrieb sie mir noch einen Fastrag vor, daß ich also sehr auf Rache sann. Ich lies mir nichts merken, so ein Schalk war ich, und that alles, was sie mich hieß, ehe sie es sich aber versah, spielte ich ihr einen Streich; denn wie sie einmal einen ganzen Spieß voll Federwildpret am Bratspieße hatte, schlich ich mich heimlich in die Küche, und stopfte allen Vögeln die Bäuche voll klein geriebenen Bermuthkraut, und gieng nicht wieder in die Küche, bis es Zeit war die Tafel zu decken.

Indessen machte das Gebratene wegen seines widrigen Geruchs schon manches Gelächter in der Küche, aber die Unartige lernete entschlich, und wußte doch nicht, an wem sie sich reiben sollte. Bey Fische gieng es wie im Aprilmonat her, eins lachte, das andere sahe sauer wie Eßig, alle aber zugleich waren über die bittern Vögel zornig, denn das Bittere des Bermuths hatte sich so sehr darein gezogen, daß niemand einen Bissen genießten konte; deswegen wurde von der Herrschaft beschlossen, sie zu schlechtern Küchendiensten zu brauchen.

Wer war froher als ich, weil ich durch ihre Entfernung ihres tyrannischen Regiments loß wurde. In vornehmen Häusern giebt es allerhand Kurzweil, dergleichen oftmals Leute, die es fast gar nicht



nicht wissen sollen, am ersten erfahren, und so gieng es mir. Die Signora hatte eine verliebte Kammerbedienung, welche den nächtlichen Zeitvertreib von einem jungen Menschen meistens des Nachts durch ihre Kammerfenster, mittelst einer langen Leiter, annahm.

Man hatte der Herrschaft und allen Bedienten weiß gemacht, es spöckte in dem Hause, und zwar vörnehmlich um die Gegend des Ballasts, wo die Frauenzimmer schliefen, und erzählten auch allerhand, was sie gesehen; nur die Signora stellte sich dabey wie eine Amazonin an. Einstmals Abends setzte ich mich zu meinem Unglücke in meines Herrn Karosse, die mitten im Hofe stand, um darinne zu schlafen. Wie es um Mitternacht war, so ließ sich der verliebte Popanz sehen, legte die Leiter an die Schlafkammer unserer Kammerjungfer, und wurde durch ihre Hülfe glücklich zum Fenster hinein gezogen, und diesen Weg nahm er auch ohngehindert bey Tagsanbruch wieder zurück.

Sobald ich dem Gouverneur alleine aufwartete, entdeckte ich ihm diese Heimlichkeit, welcher mir befahl, so bald es wieder geschehe, ihn geschwinde zu rufen, und befahl gleich seinen Reitknechten, sich brave Peitschen anzuschaffen. Dieses verliebte Paar dachte daran gar nicht, ich aber war zu rechter Zeit wieder auf meiner Post, und nach kurzem Verweilen kletterte der Venusritter, wie gestern, die Leiter hinauf.



Als nun Amintas, so hieß er, wieder halb zum Fenster hinein gekrochen war, lief ich hin, und zog ihm die Leiter unter den Füßen weg, daß also der verliebte Ritter zwischen Himmel und Erden hieng. Die erschrockene Jungfer hätte ihn gerne in die Kammer hinein gehabt, aber das Theil des Leibes über der Mauer war zu schwer, und konnte sich nicht helfen.

Ich lief gleich hin, und hinterbrachte es dem General, welcher gleich mit Windlichtern auf dem Plaze erschiene, und den unglücklichen Vinsel so im Fensterloche zappeln sahe. Jetzt mußten die Reitknechte mit ihren Karbatschen herbey, und mit ihren Schlägen auf das Hinterkastell so lange zupfeitschen, bis er hinein kröche. Allein es zeigte sich das Gegentheil, denn der geprügelte Liebhaber kam, als Ifarus, mit seinen zerrissenen Flügeln, oder dem Fenster um den Hals, in den Hof herunter gestiegen, und konnte theils vor Furcht, theils vor Schlägen, auf keinem Fusse stehen. Der Herr ließ ihn gleich als einen Gefangenen in ein enges Quartier bringen, und befahl, daß er das Kammermädchen nehmen mußte, folglich hatten wir bey anbrechenden Tage eine Hochzeit.

Dieser Spasß gab zu unterschiedlichen Diskursen in den Pallast Gelegenheit, und endlich schlug ein solcher Spasß gar zu einem Zweykampff aus. Es sollte scharf dabey hergehen, damit, wenn einer dem andern umbrächte, derjenige, so es gethan, den Balken des Galgens zierte, laut dem Verbote des Duellmans



mandats. Weil aber diese Strafe beyden Duellanten nicht gefiel, so hatten sie die Pistolen statt der Kugeln mit schwarzen Erdäpfeln geladen. Wie nun der Tanz anging, so traf der eine seinen Gegner mit dieser durch die Hitze des Pulvers schon halb zu Mische und Brey gebratenen Pille, daß er vom Pferde stürzte, und wie todt lag. Und damit ich es recht erzehle, so hatten die Sekundanten die Pistolen so geladen, damit alles Unglück vermieden würde. Weil dieses nun die Sekundanten wußten, so brachten sie diesen vor Furcht Gestürzten mit etwas Schlagwasser und Erfrischungen wieder zu sich selber, und dieser Einfältige redete sie mit einer kläglichen Stimme so an: Meine Herren! warum haben sie den bereits abgeschiedenen lebendigen Odem aus denen bereits erstiegenen Elisäischen Feldern zurück gerufen, so hätte ich das Vergnügen gehabt, daselbst unter den großmüthigen Helden zu wohnen, deren Blut die Erde zu einem steten Denkmal ihrer Tapferkeit bestimmet.

Der unglückliche Schuß hat mir das ganze Gesicht zerschmettert, und ich fühle wohl, daß ein halbes Duzend meiner besten Perlenzähne mit in den Pulverrauch aufgegangen ist. Gesezt auch, ich würde geheilet, so würde doch mein ganzes Gesicht durch die Geschicklichkeit und Macht der Wundärzte dergestalt zugerichtet werden, daß es der Landkarte von Europa im Grundriß nicht unrecht ähnlich sehen wird. Welch Frauenzimmer soll ich als denn finden, das mich liebe? es müßte denn eine  
Künst



Künstliche Nähterin seyn, die nicht viel gelernet, und ein Modelltuch neuester Art von meinem Perspective abtrezirte, sonst müßte ich gewiß stets ehelos bleiben, und so gieng meines Vaters Olivenpresse, die Manneslehn, Kaduck, und käme an fremde lachende Erben.

Die Sekundanten sagten zu ihm: Schweigen sie nur, wir wollen schon selbst alles wieder in ihren Gesichte in Ordnung bringen. Sie schlugen ihm Bücher in warmen Wein getunkt über das Gesicht, und in einer Stunde war er glücklich kurirt. Zur Strafe aber, weil das Duell vor dem General kam, kriegten beyde Verbrecher einen recht tüchtigen und scharfen Verweis, und weil sie mit Erdäpfeln zu ihrem Glück an Leib und Seele noch geschossen hatten, mußten sie eine ganze Schüssel voll Erdäpfel in seinem Beyseyn aufessen. Es entstand deswegen ein lautes Gelächter, und sie mußten mit einer langen Nase abziehen.

Weil nun die Zeit immer näher kam, daß wir nach Genua reisen wollten; so dachte ich vor unserer Abreise aus dieser Stadt meine Person noch nach Möglichkeit zu spielen. Die Messe sollte in etlichen Tagen angehen, und die Kaufmannsgüter kamen schon in grosser Menge an. Ich machte mich demnach wieder an die Seeante, und bot jemandem, als ein Porteur, meine Dienstfertigkeit an.



Es fand sich niemand, der mir Kredit geben wollte, bis ohngefähr eine Pinque von Livorno einlief, die mit allerhand Schönheiten befrachtet war. Unter andern kam ein emballirter mittelmäßiger Ballen heraus, den mir der Kaufmann gegen Belohnung nach dem Marktplatz zu tragen befohl. Ich befand bey der Aufnahme, daß meine Last nicht sonderlich schwer war, eilte demnach, als ich den Kaufmann aus dem Gesichte war, durch meinen Schlupfwinkel in den Pallast, und versteckte meinen Raub in einen Heuschober bis zu gelegener Zeit.

Nach etlichen Stunden, als die Herrschaft zur Tafel war, visitirte ich meinen Ballen; aber wie erschreck ich, als ich bey Eröffnung meines Raubes nichts als baumwollene Tücher antraf. Doch untersuchte ich dessen innerste Theile, und fand in dem letzten Stücke einen grünen seidenen Beutel mit tausend Stück venetianischen Zekins, welche der Kaufmann hieher verpacket, um sie nicht zu vermauden.

Dieses machte mich lächeln, ob ich gleich unrecht gethan, so war ich doch so leichtsinnig, und schnürte mein Bällgen ganz künstlich wieder zusammen, nahm einen grossen Corsikanischen Regenrock, oder Mantel, um mich, steckte meinen Raub darunter, und ließ denselben ohnvermerkt ins Wasser glitschen, und schlich mich wieder nach Hause.



Ist wußte ich nicht, wo ich die tausend Zekins sicher hinlegen konnte, massen diese Kasse gar geheim mußte gehalten werden, wofern ich das Trinkgeld vor meinen fleißigen Erwerb nicht in der Luft holen wollte. Nach vieler Ueberlegung beschloß ich, meine Beinkleider zu meinen Heimlichkeiten zu gebrauchen. Nun dachte ich, es ist genug; es war auch genug. Denn ob der Kaufmann gleich seinen Ballen baumwollene Tücher aus dem Wasser wieder bekommen, so wurde doch scharfe Nachfrage nach dem Porteur gehalten, unter dem Vorwand, ob etwa derselbe im Wasser verunglücket wäre. Jedoch nein, ich war nicht verunglücket; und nach etlichen Tagen segelten wir nach Genua zu.

Wir machten gute Segel, und kamen an einem hellen Tage gerade um Mittagszeit vor Genua an. Ich fand hier eine grosse und prächtige Stadt in Gestalt eines Schauplazes vor mir liegen, und ich konnte meine Augen nicht satt werden; der Prospekt war zu vortreflich. Ich erstarrte ganz über die grossen Seedämme, und besonders über einen Damm, der aus den kostbaresten Quaterstücken in die 560 Schritte lang, 13 breit, und 15 Fuß hoch über das Wasser in das Meer hinein geführet, da durch dessen Wellen unterbrochen, und die Schiffe in gute Sicherheit gesetzt werden. Vorne an der vordersten Ecke des Hafens stehet ein runder Thurn, oder Pharos, 360 Fuß hoch, welcher oben ganz mit Glas künstlich vermachet ist, in welchem alle



Nächte 35 grosse Lampen brennen, so weit in die See hinein leuchtet, damit die ankommenden Schiffe dadurch des Hafens nicht verfehlen.

Wie gesagt, ich wußte nicht, was ich dabey sagen sollte, als ich die Menge und Grösse des Staats und Herrlichkeit derer vielen und grossen Palläste sahe, wie man leichtlich von einem jungen Menschen vermuthen kan, der von Jugend an in seiner schlechten Strohütte, und unter dem Schatten eines belaubten Eichenbaums aroß gewachsen. Hier sahe ich zum erstenmale eine Schweitzergarde, und dachte nicht anders, ich müßte mich halb scheuigt lachen. Die Kerls hatten Hüte auf den Köpfen, die vielleicht noch ein Grundriß von dem babylonischen Thurne waren, und daran noch weit längere Plümagen, oder rothe, blaue und weisse Federn hervor stukten.

Ein jeder trug einen Knebelbart, der sich bis an die Augenbramen mit einem fürchterlichen Schatten erhob, und von den Augenbramen einen solchen dunkeln Gegenstand bekam, daß die kriegerischen Augen nicht anders als die Thäler zwischen zweyen Gebürgen anzusehen waren. Die Halskrause war rund um den Hals abgetheilet, und die übrige Kleidung bestund aus weiten Hosen, die fast oben unter den Armen zugeknöpft waren, einen kurzen Wämstgen und einen grossen und weiten Mantel, worunter sie Herz und Tapferkeit verbergen konnten. Sie hatten ein grosses Schlachtschwerdt an einem breiten

ten



ten ledernen Riemen hängen, und einen Spieß, davon das eiserne Hest fast so lang, als der Schweizer selbst war, und was mir dabey am bedenklichsten vorkam, war, daß die Mäntel halb blau und halb gelb waren, in welcher Positur sich diese Leute recht bärböse stellten, zumal, da sie die Ehre hatten, des Doge von Genua Leibwache zu seyn. Und so sehen die Leute aus, von welchen man sagt: Kein Geld, kein Schweizer.

Hier gieng es alle Tage an ein Schmausen, es kamen alle Tage vornehme Genueser aus dem hohen Rathe zu meinem Herrn, es wurde tractiret, es wurde Geld ausgeworfen, wir hatten alles vollauf. Ich dachte, wenn es hier immer so ungehet, so ist das gewiß des Mahomets sein beschriebener Himmel, davon ihm geträumet. Aber es änderte sich, wie Mondwechsel, und ich fand in kurzer Zeit eine Last von Arbeit, besonders mußte ich stets um den Herrn herum seyn.

Nunmehr lernte ich diese Nation kennen, und es traf ein, was man Sprichwortsweise sagt: Zu Genua fehle es dem Meere an Fischen, denen Menschen an Treue, und denen Weibern an Zucht und Ehrbarkeit, denn die Tugend und die Genueser wohnen hundert Meilen von einander. Groß und klein war hochmüthig und stolz, und das Frauenzimmer von einer ganz unerträglichen Hoffart, daß man das ganze Genua mit Wahrheit la Superba nennen konnte. Es sind daselbst sehr reiche Kapitalisten,



die entseßliche Summen Goldes besitzen, ob wohl die Republick an sich selbst nicht viel Vermögen hat, sondern nur eine Gebieterin über einen Strich Landes von vierzig bis drey und vierzig Meilen lang an dem Ligustischen Meere, und nirgends über drey Meilen breit ist, weil ihre mächtigen Nachbarn, die Könige von Frankreich und Sardinien, ihnen nicht viel Erbe auf dem trockenen Lande übrig gelassen. Im übrigen ist das Land sehr fruchtbar von Viehe, und hier wird das beste Baumöhl von den Genuesern gepresset, und in wilden Schweinshäuten in die ganze Welt verführet, und damit ein starker Handel getrieben. Jedermann kan daselbst Handel und Wandel treiben, und diese republikanische Freyheit ist zu loben.

Es sind daselbst auf 80000 Einwohner. Es fehlt ihnen nicht an Brodte, dieweil die Hauptabsicht der Republik dahin gerichtet ist, daß die Handlung blühen möge. Auch sind die Genueser treffliche Seeleute; es ist nur zu bedauern, daß die türkischen Korsaren ihnen die Fahrt nach der Levante so unsicher machen. Es ist auch unter ihrem Gebiete zu Cogoretho, einem kleinen Städtgen an der See-Kante gelegen, Christophorus Columbus, der erste Erfinder der neuen Welt, geböhren worden. Sie wissen sich auch mit ihrer Seefahrt viel, und rühmen sich, wenn noch eine Welt zu suchen wäre, sie wollten dieselbe gleichfalls entdecken.

Im übrigen sind es Leute, die nach italiänischer Manier leben, das ist, sie lieben den Müßiggang,



gang, und arbeiten wenig, weil sie wissen, das Arbeiten nicht reich macht, sondern erben. Wenn sie des Tages vier Stunden bey ihrem Berufe zubringen, so heißt es viel gethan, die übrige Zeit gehen sie spazieren auf die grossen Plätze, und hören gerne Neuigkeiten erzählen, da ihnen manche Fragen auf den Ermel gebunden werden, und sie damit nach Hause gehen müssen. In öffentlichen Weinhäusern und Schenkstuben können ihrer viele einen entsetzlichen Kern bey einer Flasche Wein machen, und viele Stunden mit Plaudern zubringen.

Es begegnete mir einmal ein artiger Spas, daß ich eben eine solche lärmende grosse Gesellschaft in einem Weinhaufe beisammen antraf, die mitten über dem Tische, an welchem sie saß, eine Cervelatwurst an einem Faden aufgehangen hatte, daran immer einer um den andern sein Brod abzogete, und es hernach aß.

Ich setzte mich alleine an einem Tische, und trank eine Schoppe Wein, gieng endlich hin, und schnitte die Wurst vom Faden herunter, und legte sie vor mich hin, begehrte weiß Brod vom Wirth, und noch eine Flasche Wein. Die Genueser machten grosse Augen, und ich passete immer, ob es etwa Schläge regnen würde; jedoch ließ ich mich nichts irre machen, sondern aß und trank nach meinem Appetite. Als ich fortgehen wollte, forderte der Wirth einen Dukaten, und diesen bezahlte ich ihm auch, und hatte weiter keinen Verdruss. Ich



weiß, sie haben mich vor einen Verschwender gehalten; doch kam ich mit ganzer Haut nach Hause.

Ueberhaupt wußte ich die Gelegenheit nicht, die dort Mode ist. Denn wenn man in einen Gasthof gehet, und sich will tractiren lassen, so handelt man erst mit dem Wirthe aufs genaueste. Dieser bringt den Gästen unterschiedliche Gerichte, und verlangt davor so und so viel, die Gäste thun ihm ein Gebot, und können die Schüsseln unterschiedliche male hinweg tragen und wiederholen lassen, ehe der Handel seine Richtigkeit erlanget, als denn heisset es: Bravo, bravo, das ist ein accurater Mann, der fein genau handelt. Ich hatte dieses bey meiner Kost nicht nöthig, wenn mich der Uebermuth nicht je zuweilen in die Gesellschaft zu gehen nöthigte.

Mein Herr hielt eine prächtige kleine Hofstatt, und es kam ihm auch nicht sauer an, denn er war sehr reich. Sein Ballast war ein täglicher Sammelplatz vornehmer Kavalliers und Damen, und täglich wurden Lustbarkeiten angestellt. Einstmals war ein prächtiger Ball und Gasterey, und Abends wurde eine vortrefliche Illumination angezündet. Viele tausend Lampen machten die Nacht so helle, als den Tag.

So bald ein grosses Zimmer leer war, suchte ein jedes sich durch den Schlaf zu erquicken; und wir Bedienten legten uns hin, wo wir hinkamen.

Ich



Ich ergriff ein Polster, und legte mich damit in die oberste Etage des Pallastes auf das alabasterne Pflaster des grossen Saals, um allhier im Kühlen zu schlafen. Ich sieng schon an halb einzuschlafen, als ich in der Nähe eine klägliche Stimme hörte. Ich machte mich also an die Thüre des Zimmers, in welchem dieses Frauenzimmer sich mit Thränen badete, und ihr Schicksal betrauerte. Ich suchte lange durch mein Auge zu erforschen, was hier vor eine nothleidende Person verborgen.

Endlich ertappte ich einen goldenen Stern, der mit Fleiß dazu gemacht war, daß man ihn schieben konnte, um dadurch im Zimmer ohnvermerkt zu erfahren, was draussen auf dem Saale vorgieng, und dieser heimliche Verräther ließ mich erfahren, was ich mir zuvor nicht eingebildet hatte.

Hier fand ich die Muhme meines Herrn, die, wenn sie sich kostbar gepußt, und die Haare zurecht gemacht hatte, für eine Schönheit der mittlern Sorte gehalten werden konnte. Sie hatte sich fast entkleidet, und beschäftigte sich mit einer kleinen silbernen Bürste eine Reihe falschgemachter Zähne, die sie in Händen hatte, zu poliren. Wie sie damit fertig war, setzte sie solche, vermittelt eines silbernen Drats, in den Mund, welcher mir bey seiner Eröffnung nicht anders vorkam, als der aus gebrannte Rauchfang des Vesubius.



Izt ergriff sie eine chrySTALLINERNE Muschel, und färbte ihre Lippen mit dem Pinsel so roth, wie ein Corallenzink. Hernach hatte sie etwas auf einem silbernen Teller über einen kleinen Kohlsfeuer stehen, dahinein sie Limoniensaft druckte, und mit einem eingedrucktten zarten Tuche das ganze Gesicht etlichemal überstrich. Als denn ergriff sie des schönen Geschlechtes gemeinschaftlichen und aufrichtigen Hofmeister, den Spiegel, besah sich recht genau in demselben, und sagte:

Ich dächte, Verräther! ich wollte den großen Mogul durch meine Schönheit fesseln, die du so hartnäckigt bisher verachtet. Sie übte sich ist vor dem Spiegel mit allerhand verliebten und zornigen Gesichtern, die sie etwa bey der ersten Gesellschaft machen wollte. Sie machte auch allerhand Mienen mit den Händen, um sich geschickt zu machen, ihren halsstarrigen Liebhaber zu überwinden. Endlich schnippte sie mit beyden Händen, stund vom Stuhl auf, und schwur bey allen Elementen, ihre Leidenschaften endlich glücklich zu machen.

Aber wie erschrock ich, als ich sahe, daß sie noch einen Fehler an sich hatte, nemlich daß ein Fuß kürzer als der andere war, welchen natürlichen Fehler die lange Frauenzimmerkleidung und ein hoher Absatz am Schuhe für den Augen gemeiner Leute bedeckte. Izt hinkte sie nach dem Bette zu, und bedeckte ihr Gesicht mit einem zarten Tuche, damit es die Fliegen nicht punktiren. Ich vergaß des



des Schlafes, und raffte mich mit meinem Polster über Hals und Kopf die Treppe hinunter, um frische Luft bey unsern schönen Springbrunnen im Hofe zu schöpfen.

Eben unten im Hause begegnete mir der Mundkoch, der schon wieder Sorten- und Bratenzubereitungen mit seinen Leuten machte. Dieser fragte mich, und sagte: Philiperto, bist du schon wieder auf dem Tapete? Ich antwortete ihm: Zum Dienste meines Herrn, und klagte dabey über die Leidenschaft meiner natürlichen Küche, welche zwar gestern viel Suppe, aber wenig Fleisch zu verzehren gehabt. Der Koch erwies sich freygebig, und setzte mir zum Frühstück einen gebratenen Kapout vor, und es bekam mir solcher sehr wohl. Ich war allegro, und nahm mir vor, die Leidenschaften der Donna Laurezza noch diesen Tag zu entdecken, in so fern ihr Liebhaber sich bey der heutigen Gesellschaft mit einfände.

Unvermuthet kam ein junger schöner Kavalier in einer leichten Jagdkalesche gefahren, und weil ich gleich am Thorwege des Pallastes stand, so hatte ich das saure Vergnügen, und die schwere Ehre, denselben aus den Wagen zu heben, und in das Visitenzimmer zu begleiten.

Hier sahe ich das lebendige Spital, in welchem die Donna Laurezza so geseufzet und gewehklaget. Daß Loos fügte sie bey der Tafel zusammen,



men, und der junge Graf schiene bey seiner Aufwartung mehr ehrerbietig, als gerührt, zu seyn, welches sich doch bey denen wiederholten Gesundheiten im vollen Glase des hikigen Weins in einer etwas größern Freyheit verlohre.

Ich machte mich immer näher mit meiner Bedienung hieher, um etwas neues zu erfahren, und merkte, daß alle Verbindlichkeiten der Laurezza so viele Kraft hatten, wie der Blitz der Kalliope, so sie durch den Widerschein einer Oehlampe im Brennspiegel den Jupiter nachahmen wollen.

Nach aufgehobner Tafel ward en Masque getanzt, und damit späte nach Mitternacht fortgefahren. Wie der Schmaus und Ball zu Ende gieng, so mußte ich mit Schmerzen bey dem Dank-  
sagungskomplimente hören, daß dieses das abgeschröpfte Blut der stolzen Corsen sey, womit mein Herr seine vornehme Gesellschaft tractiret. Dieses schrieb ich mir hinter das Ohr und in das Herz, und dachte, ich will euch schon zu seiner Zeit diesen Schmaus bezahlen.

Es traf mich eben die Reihe, den jungen Grafen Malaspina mit einer Wachsfackel bis zu seinem Pallaste heim, und vorzuleuchten; davor gab er mir ein Fünfsthalerstück, und ich nahm mir vor, unsere alte Romanistin brav aufzuziehen.



Des andern Tages traf ich sie von ohngefähr auf der Gallerie an. Ich nahete mich ehrerbietig zu ihr, mit diesem Komplimente: Eu. Excellenz verzeihen mir, wenn ich Dieselben in Dero Vergnügen stöhre; dessen ich mich niemals unterstanden, wofern die Befehle des Herrn Grafen von Malaspina, der gestern die Ehre Ihnen zu bedienen gehabt, mich nicht hierzu verbindlich gemacht. Was sen ich Denenselben die tiefsten Versicherungen derrer ausnehmenden Veneration, womit Eu. Excellenz auf stets verbunden, auf das zärtlichste hiermit unterbringen soll, mit angefügter Versicherung, wie der Herr Graf keine grössere Glückseligkeit wünsche, als die Gelegenheit zu haben, Denenselben freymüthiger, als bisher geschehen, aufzuwarten.

Ich wies sogleich das Fünfsthalerstück, und sagte, dieses sey bereits die Erkennlichkeit für denjenigen Dienst, welchen ich dem Herrn Grafen erwiesen. Die Donna Laurencia hörte mir geneigt zu, und endlich antwortete sie mir: Du redlicher Postträger, du verdienst bey mir ein doppeltes Porto, und eben ist drückte sie mir eine spanische Pistole in die Hand. Saget dem Herrn Grafen bey Gelegenheit, wie ich seiner Artigkeit mehr, als eine Dame in ganz Genua, würdigte, und würde mir sein Besuch zu aller Zeit der angenehmste von der Welt seyn. Ich versprach alle Treue, und machte mich mit vielen tiefen Referenzen diesesmal fort.



Es vergiengen etliche Tage, und ich dachte nicht mehr an diese Sache, als ein sehr schönes Nachtconcert in dem Hofe des Pallastes gemacht wurde. Es war eine sehr anmuthige Nacht, der stille Mond schien sehr helle, und die Saiten scherzten aufs anmuthigste mit denen Schatten; eine sehr schöne Stimme sang in die Musik, und machte sie schöner.

Es wurde izt alles im Pallaste munter, und ein jedweder wollte dieses Räthsel nach seinem Kopfe deuten. Ich nenne es deswegen ein Räthsel, weil man, ohngeachtet alles Nachfragens, nicht erfahren konnte, wer dieses Nachtständgen gebracht. Die Donna Laurezza meynte, sie wüßte es allein, wenn sie sich vor die Hauptperson dieser süßen Begebenheit hielt; und was ihr diese Meynung noch mehr befestigte, war die des folgenden Abends glückliche Promenade.

Es haben nemlich die Bornehmen hier die Gewohnheit, bey schönen Wetter gegen den Abend an der Seeante spazieren zu fahren, um der frischen und angenehmen Seelust zu genießen, so, daß oftmals zwey bis drey hundert Karoffen hinter einander her folgen, wobey gute Freunde, wenn sie einander begegnen, sich, so viel möglich, in einen Wagen zusammen setzen, und sich mit Gesprächen die Zeit vertreiben. Dergleichen Gesellschaften oft bis in die späte Nacht so herum spazieren fahren.

Nun



Nun trug es sich zu, daß die Frau Laurenza in ihrem Staatswagen allein fuhr, und mit einer halben Tonne Goldes schweren Juwelen beladen war, welcher der Graf von Malaspina in einem artigen von Seiden fabricirten Reisekleide, und einer offenen Chaise, daran er die Pferde selbst leitete, (wie es ist die Mode ist, daß die Herren fahren, und die Kutscher sitzen müßig auf dem Kutscherfisse) entgegen gefahren kam. Die Donna Laurenza befahl gleich ihrem Kutscher, Halte zu machen, und schickte ihren Käufer den Grafen mit dem Kompliment entgegen: Wie sie wünschte, sich in seiner Gesellschaft zu divertiren.

Der Graf, welcher vielleicht diesesmal ganz was anders suchte, durfte einer Dame von so hohem Range diese Ehre nicht abschlagen, fand sich demnach augenblicklich bey ihr ein. Die Donna Laurenza lachte, doch hielt sie den Fächer für den Mund, daß der Graf die ausgebeßerten Fehler an dem Bollwerke nicht merken sollte, und sagte: So, so, Herr Graf, muß das Glück unsere Einsamkeit in eine angenehme Gesellschaft verwandeln, da wir vielleicht bey der Ausfarth beyderseits unsere Gedanken zu Gespielen auf dieser Promenade erwählen. Wenn es ihnen gefällig, so nehmen sie Platz in meiner Karosse.

Der Graf war so höflich, als schlau, ließ sich dies Anerbieten gefallen, setzte sich neben die Donna Laurenza, und vertrieb ihr die Zeit mit seinen

E

an



angenehmen und scherzhaften Discursen, erhielt auch Erlaubniß, dieselbe in den Pallast zu begleiten.

Der Ritter von Kampo Floritto fandte sich eben damalen bey meinem Herrn, und suchte als ein Kavalier von mittelmäßigen Vermögen durch die Heyrath dieser Dame seine Güter nach der dritten Species der Rechenkunst in einen bessern Stand zu setzen. Dieser erschrack, daß ihn die Hände kalt wurden, als er sahe, daß der Graf von Malaspina die Donna Laurenza an der Hand geführt brachte.

Seinen Gram zu verbergen, gieng er bald fort, und hätte diesen Abend noch dem Grafen das Lebenslicht ausgeblasen, weil er denselben in einer Strasse aufspassete, wo er nothwendig durchfahren mußte; und als der Graf in meines Herrn Karosse nach Hause fuhr, mit zwey Terzerolschüssen nach ihm feuerte, die aber beyderseits fehlten.

Die Donna Laurenza wurde indessen über diese angenehme Begebenheit, da sie in der Gesellschaft des Grafens etliche Stunden zugebracht, eine lustige Romanistin, dabey ich auch mein richtiges Conto durch falsche und erdichtete Komplimente erwünscht fand, zuletzt aber wohl ohne Zweifel eine schlechte Belohnung möchte davon getragen haben, wenn meine gespielten Liebeshandel hätten sollen offenbar werden.



Zu meinem größten Glück fügte sich, daß das Quecksilber der Liebe bey dem Ritter über sich gestiegen, und dessen Verstandskammer mit einer solchen Thorheit belegt, daß er nach Florenz gieng. Dieses war wie ein Donnerschlag vor die Donna Laurencia; sie gieng in ein Kloster, und wollte nichts mehr von der Welt wissen. Ich aber war auf diese Art mit Ehren aus dem Gedränge, und hatte auch der Genuesischen Luft satt, nahm deswegen meinen Abschied, und blieb nicht länger noch in Genua, als bis ich es noch besser nach seinen Qualitäten kennen lernte.

Sobald ich meinen Abschied hatte, gieng ich in die öffentlichen Spielhäuser mit grosser Aufmerksamkeit, als diejenigen Orter, wo gleichsam die mehresten Leute en Masque kommen, und ihr Glück machen wollen. Und obgleich bey Strafe die Wagespiele von der Landesobrigkeit waren verboten worden, so blieben doch solche nicht nach, sondern wurden in verschlossenen Zimmern heimlich gespielt.

Mir zum wenigsten gefiel es wohl, wenn ich von der Banque abgehen konnte, wenn ich wollte, daher ich, wenn ich unglücklich spielte, mich nicht tief verließ, sondern vom Spiele abgieng; wenn ich aber etwas glücklich war, so setzte ich etwas mehr daran, dadurch erwarb ich mir etwas Geld zusammen: ich mußte aber auch erfahren, daß meine Lebensart nicht allen Leuten gefiel.



Denn ein Spanier, der bereits vieles Geld verlohren, und deswegen an allen Orten maulhängchologisch sich stellte, mich zum Spielen durchaus nöthigen wollte, daß wir mit zänkischen Reden deswegen zusammen kamen, ich auch, Ungelegenheit zu vermeiden, das Spielhaus quittirte, und fortgieng.

Der erzürnte Spanier folgte mir aber auf dem Fusse nach, und griff mich mit einem langen spanischen Stoßdegen an, da ich doch keinen Degen an der Seite hatte, sondern nur ein ziemlich starkes spanisches Rohr. Der Spanier suchte das Daß bey mir auf den rechten Fleck anzubohren, und gieng mir mit seinem spizigen Gewehr wüthend zu Leibe.

Ich schlug ihm den Degen aus, so geschickt ich konnte, und schlug ihn sogleich mit meinen hölzernen Säbel vermassen hinter die Ohren, daß er zu Boden sank. Ich nahm ihn gleich seinen Degen, und drosch ihm die Arme und Beine auf Corsische Manier. Endlich, als ich merkte, daß ihm dieser Schlagbalsam das Leben wiedergab, so wollte ich ihm noch ein paar Ohrseigen zum Andenken geben; allein, ich mußte entlaufen, weil die Wache schon sehr nahe war, und der Wirth nach solcher heimlich geschicket hatte. Folglich war ich den Spanier loß, der doch eine Fracht Maulschellen wegen seines unerlaubten Angriffs mit tödtlichem Gewehr verdienet.

Des



Des folgenden Tages gieng ich zu Schiffe, und von Genua nach Corsika zu. Den ersten Tag, als ich da ausstieg, hörte ich, daß der Controlleur der Republick gestorben. Es waren viele Menschen bey seinem Begräbniß zugegen, und ich will ihnen die prächtige Lobrede hersagen, welche bey dessen Beysetzung gehalten wurde.

Man sagte von diesem Controlleur, daß er ein tugendhafter Mann gewesen. Die Lobrede auf ihn klang also:

Elend und Kreuz sind die zwey jagdbaren Windhunde, von welchen der Hase des menschlichen Lebens durch den hartnäckigten Jäger des Berhängnisses immer verfolgt wird. Sobald uns nur der Feuermörser der menschlichen Geburt in diese Welt geschmissen, so lassen wir schon auf der Eythar unsers Mundes einen Angstkreiher nach den andern hören, da doch noch kein Wind der Noth und des Elends, kein Glas aus der Glückslaterne unsers zeitlichen Lebens gestossen hat. Da laufen alsdenn die Thränen aus den Dachrinnen unserer Augen, gleichwie die Buttermilch aus einem zerplatzten Buttervasse. Der Klöppel der Zunge schlägt an die Glocke des Mundes, und läutet Sturm, damit man sein Elend ihm erleichtern soll.

Aber wenn wir Menschen uns lange genug auf dem Feuerheerde der Welt, wie die Wäpfagen, erwärmet, so kommt endlich der abscheuliche Koch des



Todes, ich meyne die Krankheit, und wirft uns, wie die pohlische Krefse, in den Kessel des Grabes, da die Würmerregimenter an den Braten unserer Gliedmassen so lange ferkuliren, bis keine Portion mehr übrig bleibet.

Was ist also das menschliche Leben? Ein Rauch, der im Aufsteigen sich verdünnet, und zu Dunste wird. Ein haufälliges Strohdach, welches von den geringsten Winden zerrissen und zerstreuet wird. Ein Reh, welchem der Feldzeugmeister des Todes alle Stunden mit seiner grossen Schlüsselbüchsen nach dem Schedel ziele, und durch den Ingenieur der Vergänglichkeit seinen Stand ausmessen lassen.

Das menschliche Leben gleichet einem Getreidekorn, welches hin und her geworfelt und gedroschen wird. Lenken wir das Nichtscheid unserer Augen auf den verstorbenen braven Herrn Controleur, so wäre es kein Wunder, wenn die Seufzer Bastillonsweise aus dem Wachtthause unsers Herzens heraus marschirten.

Dieser Mann war in seinem Leben, wie eine Backpfanne, in welcher der Pfannkuchen vieler Tugenden gebacken wurde. Seine Aufführung glänzte wie ein geschauerter Baumöhlständer im Mondenschein. Seine Hände waren wie ein feines Dratzieb, durch welches das knotigte Erbarungsmehl fein zettelicht durchfiel. Seine Augen waren durch Mitleiden so roth geweinet, wie ein  
aus



ausgekochter Kupferner Fischkessel. Seine Geduld war durch die Kanonen der Feindseligkeit vermassen durchlöchert, wie die Schießcharten von dem feindlichen Geschütze an einer Schanze.

Die Wehmuth hat mir wie mit einem Rauchstöpsel das Ofenloch meiner Kehle verstopft, ja sie will mir gar den Hahn aus dem Zapfloche meiner Augen herausziehen; ich wollte sonst mit den Heerpauken meines Lobes dessen Werth und Qualitäten in der halben Welt ausschlagen; so erzittere ich wie eine Pferdehaare am Fiedelbogen, wenn ich bedenke, daß der grosse Krauständer unserer zeitlichen Wohlfarth umgefallen, wie eine Räucherkerze, wenn sie ausgebrannt ist; und alle Reifen von der Dehltonne unserer Glückseligkeit in dieser Welt auf einmal losgesprungen. Er brannte in seinem Leben mit schönen Exempeln wie ein lodrender Strohweisch, und keine lasterhafte Fledermaus durfte sich unterstehen, das feine Garn der Ehrbarkeit zu zernagen.

Seine Zunge donnerte wie eine Garnisonstrommel, und so oft er mit seinem Ritterwies eine halbverdorbene Speckseite der Bosheit aus der Feuermauer des Verderbens heraus hohlte; so oft glänzte er wie ein lasurter Ofen.

Wenn die Knopflöcher unserer Ohren mit dem Knopfe des Ungehorsams zugeknöpft waren, so erhob er seine Stimme wie ein Waldhorn, daran



fein Mundstück ist. In Summa, unser Herr Controlleur hat allerwegen mit dem Blasebälge seines Mundes die erloschenen Tugenden wie eine Seifenblase ausgedehnet.

Nun lassen wir denselben in seinem hölzernen Schlafrocke ruhen, und hoffen denselben am letzten Welttage auf der Stufe der Erlösung anzutreffen. Da soll es denn heißen:

Congratulamur tibi Herr Controlleur,  
Fuisſt in hoc Mundo von ben Humeur,  
Gaudemus super deiner Ehr.  
Dein Fleisch wog wohl fünf Centner schwer,  
Und deine Tugend noch vielmehr.  
Geht hin, und laßt die Kirche leer.  
Dixi.

Hier hörte Herr Philiperto auf zu erzehlen. Die ganze Tischgesellschaft hatte ihm mit Plaisir zugehört, und ein jeder trank sein Glas Wein ist mit Appetite zum Beschluß der Mahlzeit. Herr Philiperto aber ließ sich ist erst seine Mahlzeit bringen, welche aus einem gebratenen Rebhuhne und Krautsalate bestand, und trank die Gesundheit aller aus einem vollen Weinglase,

Meine Herren, sagte einer, der bis ist noch nichts gesaget hatte, ich muß Ihnen doch auch etliche Begebenheiten erzehlen, ehe wir auseinander gehen, zudem sind wir ist alle dazu aufgeräumt.  
Hören



Hören Sie nur. Ich bin auch ein halber Soldate gewesen, und weiß, was Soldatenstreiche heißen.

Es kam mir einstmals ein Borwisk an, zu erfahren, wie es im Kriege zugehet. Es waren Werber in der Stadt, zu denen gieng ich, und ließ mich für einen Musterschreiber unterhalten. Da wir aber auf die Musterung kamen, waren sehr viele Musterschreiber bey meiner Kompagnie. Die Werber sind sehr schlau, sie geben denen Menschen höfliche Worte, und versprechen ihnen alles, was sie verlangen; aber beym Halten sind alsdenn hundert Ausnahmen.

So gieng es uns armen Musterschreibern auch. Hätten wir ihnen nicht so leichte getrauet, so wären wir nicht hintergangen worden. Kurz, wir kriegten alle die Flinte, und waren Musquetiers, Ich sollte gleichfalls eine Flinte tragen lernen; allein, ich hatte das Herz, dem Herrn Obristen zu sagen, derjenige Werber, so mich angeworben, hätte mich für einen Musterschreiber geworben: er wollte mich aber iho zu einem Musquetier machen, aber versprechen, und nicht halten, stehet niemand an; folglich bäte ich den Herrn Obristen, daß sie befehlen möchten, mich los zu lassen.

Ist fragte mich der Obriste, wer ich wäre? Ich sagte zu ihm: daß ich sonst mich von der Musik ernähret hätte. Nun, sagte er, so soll er bey mir

E 5

Schall.



Schallmeypfeifer werden. Ich war es gleich zu frieden, nur damit mein Hauptmann nicht seinen thörichtten Willen haben sollte.

Ich bekam mein Quartier bey einem alten Becker, der eine schöne junge Frau vor kurzem geheyrathet hatte. Es ist fast gewöhnlich, daß die neugeworbenen Soldaten schlimmer, als die alten seyn, und daß auch der gesitteste, der unter solche Leute geräth, gemeiniglich der leichtfertigste Mensch wird. Es gehet mit ihnen, wie mit dem Wein, davon der aller süßeste, wenn man ihn unter den Es sig gieffet, am allersauersten wird.

Mit mir war es fast nicht viel besser, ich muß es einräumen. Darum sagte ich zu meinem Wirthe: Vater, tragt ihr keine Federn? Herr Nusfano, antwortete er mir, man wird mich wohl schwerlich verschonen. Ich mußte diese Antwort belachen; hielt aber doch diesen Mann für klug: Denn wenn er sich hätte lassen merken, daß es ihm verdrossen, würde ich ihn, ohne allen Zweifel, noch mehr veriret haben; aber weil ich sahe, daß er sich nichts daraus machte, so ließ ich ihn zufrieden.

Ich und meine Kameraden hatten eben nicht schlimme Zeit, denn wir kriegten unsere Löhnung richtig, und wenn wir Musick bey denen Officieren machten, so verdienten wir auch Geld; aber der gemeine Soldat kriegte viele Prügel und wenig Geld. Dieses gefiel mir nicht, daß man so un-

barm



barmherzig prügelte, gleich als ob man keine Menschen vor sich hätte.

Weil es nun viel Prügel und wenig Geld setzte, so beflusse sich ein ieder Soldat, etwas extra der Löhnung zu verdienen; die plumpesten arbeiteten den Bürgern, und brachten so das Leben hin, die klügern betrogen die Bauern, auch wohl bisweilen die Junkers selbst. Zuweilen giengen andere Soldatenstreiche vor, wie ich gleich erzehlen will.

Es giengen einmal mehr als fünf und zwanzig in eine Schenke, und sofften sich halb voll, ob schon keiner nichts von Gelde bey sich hatte. Wie nun bald der Zapfenstreich sollte geschlagen werden, liesen sie der Wirthin die Zeche machen, und stellten sich, als ob sie bezahlen wolten.

Indessen war einer hinaus gegangen, und hatte mit grausamer Stimme Feuer geschryen, wodurch in der ganzen Stadt Lermen wurde; angesehen andere, die solches gehört, alsbald nachgeschryen, welches dem Thürmer, ob er gleich nichts vom Thurme gesehen, zu stürmen veranlasset. Alle Soldaten, so in diesen und andern Bierhäusern waren, liefen davon, wie Quecksilber, und sollen die Zechen noch bezahlen. Der Obriste selbst wurde dadurch veriret. Er lief in der Stadt herum, und fragte, wo das Feuer wäre; aber niemand konnte es ihm sagen.

Dieser



Dieser Vossen verdros ihn sehr, er ließ scharf nach dem Urheber dieses Tumultes forschen; allein vergebens. Denn ob er wohl recht muthmassete, daß etliche Soldaten, so in einer Schenke bey einander gewesen, und gezechet, dieses angestellet, daß mit sie nicht bezahlen dürfen, und deswegen alenthalben nachfragen ließ, wo Soldaten getrunken, und ohne Bezahlung davon gelaufen wären, so erfuhr er doch, daß in allen Wirthshäusern dergleichen geschehen wäre: daher er nichts erfahren können; zumal da derjenige Unbesonnene, so diese Bosheit gethan, und eine solche leere Furcht unter den Leuten machte, sich nicht selbst verrathen wollte, daß mit man ihm kein tüchtiges Trinkgeld, nach Soldatenmanier, gab.

Eben ist sagte der Wirth: Stille, mein Herr, das sind Soldatenstreiche, die wissen wir schon. Aber, meine Herren, hier habe ich heute etliche gedruckte Bogen gekauft, betittelt: Der Verstandsforscher; das möchte ich doch lesen hören. Herr Polybius, Sie sind ein Gelehrter, Sie sollen sie der ganzen Gesellschaft, wenn Sie so gütig seyn wollen, vorlesen. Weisen sie doch, Herr Wirth. Ja, ja, ich will es lesen, es ist sinnreich und schön. Diese Herren allseits werden zuhören, eine Pfeife Toback rauchen, und ein Köpaen Kaffe dabey trinken, Herr Wirth, decken sie den Tisch ab, lassen sie Pfeifen und Toback herbringen, Kaffe mit Sahne machen, alsdenn gutes Bier aus dem Keller holen,



len, heute reisen wir ohnedem nicht ab, folglich haben wir heute Zeit.

Der Wirth bestellte erst alles, was die Gesellschaft verlangte, alsdenn kam er in die Gaststube, und sagte: Meine Herren, weil Sie beyssamen bleiben, so will ich heute Abend ein paar Hasen, vier Nebhüner und einen Nehrücken braten lassen, und mit einem solchen Abendbrodte werden die Gesellschaft zufrieden seyn. Ja, ja, Herr Wirth, sagte Herr Thales, aber machen sie, daß sie herein kommen; wir sind alle neugierig, den Verstandforscher zu hören, und Herr Polybius soll gleich anfangen zu lesen.

Nur noch ein paar Minuten Geduld, meine Herren, alsdenn setze ich mich auch her, und höre Ihnen mit Vergnügen zu. Bey diesen Worten gieng er in die Küche, und bestellte alles, was nöthig war, sowol Essen als Trinken. Wie er wieder herein kam, so nahm er sich einen Stuhl, setzte sich nieder, und Herr Polybius fieng an zu lesen, wie folget:

### Der Verstandforscher.

Es sind nur sehr wenige Menschen, die nicht die geringste Begierde nach Ehre bey sich spühren lassen, und für welche ein gutes Gerüchte nichts reizendes hat. Die meisten Sterblichen, von dem Fürsten an, bis zum geringsten Soldaten, bemühen



hen sich alle um diesen Endzweck, nur aber durch sehr unterschiedliche Wege, auf welchen sie zu Ruhm und Ehre gelangen.

Viele große Kriegerleute, als ein Eugen und ein Malborough, sind den Spuren eines Alexanders und derer Cäsars gefolget; dahingegen Patru, Saurin, zc. dem Cicero, dem Demosthenes und dem Chrysofomus gefolget haben. Boileau hat dem Horaz und dem Juvenal nachgeahmet, und Rousseau dem Petronius und dem Martial; und damit ich es kurz sage, ein jeder nach den unterschiedenen Talenten, so ihm der Himmel oder die Natur verliehen hat. Ich sage die Natur, denn ich kann mich nicht überreden, daß ich dieser drey erwähnten letzten Männer unkeusche Talente höher, als natürlich, halten soll. Dem ohngeachtet ist doch gemeiniglich die Anzahl dererjenigen Menschen, welche entweder wenig oder gar nichts von diesen raren Talenten haben, die größte; jedoch, man muß sich darüber eben nicht wundern, denn weil alle Menschen gleiche Gesinnungen nach Ruhm und Ehre haben, so findet man zuweilen solche Menschen unter ihnen, welche sich einen Ruhm und Ehre nach der Art jenes Crostrates machen wollen.

Dieser berühmte Unbesonnene wollte sich durchaus bey der späten Nachwelt viel Ruhm erwerben, und deswegen, meynte dieser Crostrates, mußte er eine berühmte That thun. Weil er nun zu schönern Thaten ungeschickt war, so verbrennte er



er den heidnischen Gögentempel der Diana zu Ephesus. Daran that er doch noch etwas kluaes, daß er den falschen heidnischen Gögendienst zerstöhrete.

Man findet Menschen solcher Art bey allen Ständen; gleichwol fast nirgends mehr, als in der gelehrten Welt. Man bildet sich sehr leicht in seinem Gehirn ein, daß es schon zureichend seyn werde, wenn man seinen Namen mit grossen Buchstaben vorne auf das Titelblatt desjenigen Buches drucken lasse, welches man, weil man es sich so in den Kopf gesetzt, der vernünftigen Welt und dem Publico verehren will, und daß dieses schon einen Altar in den Tempel des Andenkens verdiene.

So, spricht zum Exempel jener Autor zu sich selbst, so haben Aristoteles, Plato und Seneka ihre Namen der alles zernichtenden Zeit entrissen. Sie haben eben nicht unvernünftig beurtheilet, aber sie müssen auch einen Unterscheid unter Ehre und Ehre machen. Der Herr. . . . so ihr werther und alter Freund ist, vernünftelt eben wie sie. Er hat drucken lassen, er läßt noch fort drucken. Er ist im Rufe, man lieset seine Bücher; aber geschiehet es wegen seines fürtrefflichen Verstandes? Fragen sie nur Philondes und Eimo, und hören, was sie ihnen sagen werden.

Jedoch,



Jedoch, nichts kann die Begierde, Bücher zu schreiben, den Herrn.... abhalten, er muß etwas schreiben; er hat zwar schon geschrieben, und sein Büchelgen macht ein kleines Aufsehen. Wie kömmt aber dieses? Daher kömmt es, weil Herr... viele Jahre bey Hofe gewesen. Dasselbst hat er sich ohngefähr mit funfzig Personen Bekanntschaft gemacht, mit welchen er täglich umgegangen ist, und welche, weil sie sowol, als er, nicht mehr bey Hofe sind, nicht ermangelt haben, dieses Büchelgen zu loben, mit welchen der Verfasser ihnen doch hundertmal den Kopf zerbrochen hat.

Diese Herren rühmen überall den Werth und die gründliche Gelehrsamkeit des Herrn.... das reife Nachdenken, und die Schönheit seiner Einfälle wird von ihnen auf allen Blättern bewundert. Ist es wohl möglich, daß bey solchen Bürgen dieser Autor etwas von seinem Ruhme verlieren sollte, wenn er seine Schriften durch eine schöne Druckerpresse verewigen läffet? Nein, denn davon wird eben das Schicksal vieler Bücher bestimmt, und manches Buch würde mehr gesucht werden, wenn der Verfasser eben wie Herr.... flüchtig vorsichtig gewesen wäre.

Doch Herr.... hat noch mehr Maasregeln gebraucht, damit er sich berühmt machen möge, und es ihm durchaus nicht fehlen kann. Man weiß aus der Erfahrung, daß die Menschen niemals einen Autor bewundern, welcher ihnen nicht etwas Neues



Neues in seinen Büchern schreibet. Der Herr... hat sich auch darinne hervor gethan, und in allen Stücken berühmt gemacht.

Die Materie, oder die Sache, wovon er schreibt, ist neu, die Ausarbeitung neu, die Redensarten davon sind neu, und so gar auch der Druck seiner Schriften ist neuester Art. Gleichwohl dünket es mich, daß ich viele Leser sagen höre, wenn sie seine neuen sinnreichen Schriften lesen: Es ist uns recht unbequem, daß wir fast alle Minuten andere Bücher nachschlagen müssen, um diesen nachdenklichen Herrn... zu verstehen; und sehr oft finden wir nichts davon, welches seine Meynung erläutert. Zum Exempel: Er schreibet von zehen philosophischen Welten, &c. Warum hat denn Herr... nicht eine deutliche Randglosse dabey gemacht, dadurch dem vergeblich gequälten und gefolterten Verstande seiner Leser zu dienen, nützlich zu seyn, und seine nachdenklichen Stellen ihnen deutlich zu machen?

Aber warum erzürnen sich seine Leser deswegen ohne Ursache? Sollten sie sich wohl darüber wundern, daß sie des Herrn... tieffinnige Redensarten nicht verstehen, welches er ihnen doch schon in der Vorrede, in der Mitte, und am Ende seines kleinen Werkchens gesagt hat, nemlich: daß ihn seine Leser wohl nicht verstehen würden.



Ich vermuthe, daß sie mir mit zorniger Miene antworten werden: Warum lästet sich aber Herr . . . in die Sinne kommen, Bücher zu schreiben? Und was ist denn dabey seine Absicht, daß man so einen Haufen undeutlicher Stellen in seinen Schriften findet? Sie, wertheste Leser, thun eben diejenige Frage an mich, welche ich auch an diesen fürtrefflichen Autor gethan habe, und er antwortete mir hierauf mit einem kaltsinnigen Gesichtszuge: Daß er ist an einem zweyten Bande arbeitete, welcher den ersten Band seines Werkgens erläutern und verständlich machen sollte.

Je mehr ich aber nachspüre, so dünket es mich fast, als ob dem Herrn . . . daran wenig gelegen sey, ob seine Leser in seinen philosophischen und theologischen Undeutlichkeiten mit ihrem Verstande eindringen oder nicht. Herr . . . wollte ein Autor seyn. Niemand kann ihn diesen Titel rauben, und ob man ihm gleich selbigen streitig machen will, so macht dieses ihm doch nicht die geringste Sorge.

Vor ist werde ich diesen Autor und seine abgeschmackten Schriften bey Seite setzen, und nur diejenigen vernünftigen und nützlichen Betrachtungen machen, welche meine Leser mit einer Art von nöthigem Wiße bereichern sollen.

Es ist längst mit gründlichen Schlüssen bewiesen, daß, wenn sich die Menschen besser selbst erkennen lernten, sie auch besser an ihr Naturell und  
an



an ihre Talente oder Gemüthsgaben denken würden, und sich stets des Sprichworts erinnern: Schuster, bleib bey deinem Leisten. Weil aber viele Menschen desjenigen, so sie gründlich gelernet haben, und folglich auch gründlich verstehen, gleichsam wie überdrüssig sind, so wollen sie alsdenn von solchen Sachen reden, die sie doch nicht verstehen, und solche Leute lassen alsdenn eine abgeschmackte Unwissenheit in ihren Schriften bemerken.

Hieraus Können die Leser deutlich sehen, wie der Hochmuth bestraft wird; denn eben diejenigen Mittel, wodurch sich solche Menschen einen stolzen Beyfall erwerben wollen, sind es eben auch, welche ihnen lauter Berachtung bringen, und die Meynung, daß sie blöden Verstandes und nicht gründlich gelehrt sind, schleunig befördern. Und damit ich noch mehr sage, manchmal nennet sich auch etwas Eitelkeit in die Begierde, sich einen großen Namen zu machen, und bey der Welt berühmt zu werden.

Ich will nur unsern neuen Autor noch einen Augenblick betrachten, und zum Gegenstand dienen lassen. Ist es denn ihm wohl in die Sinne gekommen, daß er sich durch seine ernsthaften Betrachtungen bey denen wichtigen Fragen, so er an sich selbst ergehen läßt, demüthigen will? Oder will er etwa allen Menschen seine elenden Schicksale, so ihn in dieser Welt seit einer langen Reihe von Jahren betroffen, erzählen? Will er etwa eröffnen,



wie geduldig er die Falschheit eines falschen Freundes vertragen, und wie es der allezeit gerechte Himmel gerächet habe? und noch viele dergleichen Sachen mehr. Wäre es das erste, so wäre es doch ziemlich unnöthig, Betrachtungen öffentlich zu lesen zu geben, die bloß zum Nutzen des Verfassers bestimmt waren. Sollte aber Herr . . . aus einer andern Ursache geschrieben haben; so siehet jedermann deutlich, mit wie vieler Selbstliebe, Stolz, Zorn und Rachgierigkeit es geschehen ist.

Dem sey nun, wie ihm wolle, so muß man mir doch zugestehen, daß man fast täglich viele solche Herren . . . sieht, welche eben so verliebt in ihre hervorgebrachten Schriften sind, wie dort in der Fabel die Eule in ihre Jungen war, die zu allen andern Vögeln sagte: Meine jungen Eulen sind die arnasten, die schönsten und die niedlichsten unter allen übrigen Nachteulen.

Solche Verfasser vergessen fast gänzlich den fürtrefflichen und heilsamen Rath jenes Boileau, welcher spricht: Jeder Autor mache sich solche Freunde aus, welche fertig sind, ihn zu tadeln, von seinen Büchern die aufrichtigsten Freunde, von allen seinen Fehlern aber die heftigsten Widersacher seyn mögen. Ein jeder Verfasser lege vor ihnen allen Verfasserstolz ab; er lerne aber auch den wahren Freund von den Schmeichler unterscheiden: denn mancher stellt sich, einen Autor zu loben, der sich doch nur über ihn aufhält und ihn durchzieht;  
deß



deswegen sehe es ein Autor lieber, daß man ihn rathet, als daß man ihn lobe.

Wenn nun alle Verfasser den Rath dieses vernünftigen Franzosens folgten, so würden die Buchhändler nicht mit so vielen Manuscripten beschweret werden, folglich würden sie Zeit haben, den Lesern schönere Bücher zu liefern. Soll man aber diesen klugen Gedanken folgen, so muß man die Eigenliebe besiegen, welche uns beredet, niemand höher als uns selbst zu schätzen, und alle andere Nebenmenschen geringer gegen uns selbst zu halten, so schätzbar sie uns auch zu seyn scheinen, oder es auch wirklich sind.

Ist es aber wohl möglich, daß man mit Rechte hoffen kann, daß die Menschen sich so besiegen sollten, so lange sie nicht ihre eigene Fehler betrachten, und gleichsam dabei ihre Augen zuthun, oder daß sie diese Fehler unter dem Scheine der Tugenden ansehen. Dann, wenn mans beym Lichte besiehet, so sind die Bücherschreiber nicht die einzigen Sklaven dieser Eigenliebe, nein, sie ist ein Tyrann der mehresten Menschen; und sie ist es eben, welche gewisse Leute antreibt, daß sie, dem Anschein nach, etwas tugendhaftes thun, welches doch der Tugend gerade zuwider ist. Ja, ich getraue mich, zu behaupten, daß die vermeynten Demüthigen, welche sich mit nichts anders zu beschäftigen scheinen, als wie sie von sich verächtliche Meinungen zuwege bringen wollen, es nicht sowol aus demüthigen Absichten



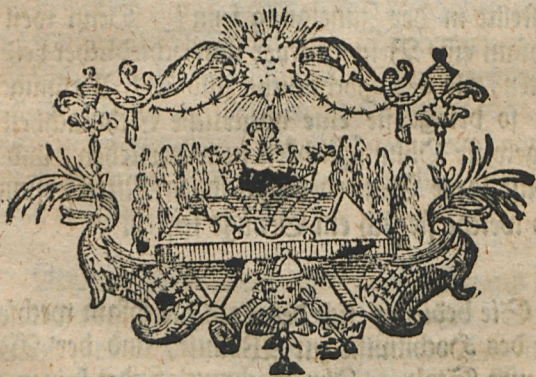
sichten, sondern vielmehr aus einem entsetzlichen Hochmuth thun, und zuweilen einem Tadeln dadurch vorzukommen, und gleichsam klüglich auszuweichen, weil sie bemerken, daß sie einen Verweis verdienen.

Kurz, die Eigenliebe ist es, welche macht, daß wir viele Unbesonnenheiten und viel Lächerliches begeben. Jedoch, es deuchtet mir, daß eine einzige vernünftige Betrachtung zureichend ist, uns davon zu befreien; nemlich: wenn wir die Augen auf diejenigen Menschen wenden, die man lobet, und auf diejenigen Leute, welche sie loben. Man wird mir leichtlich einräumen, daß das Verdienst und der Ruhm sich sehr selten wohl mit einander vertragen, und daß man aus manchen Menschen viel macht, welcher, wenn man ihn genauer bemerken wollte, ohne Tugend seyn würde; dahingegen mancher Mensch, ob er gleich nicht allezeit reich ist, viele schöne Gaben hat, dennoch gleichsam verborgen lebet, und niemand etwas aus ihm machen will.

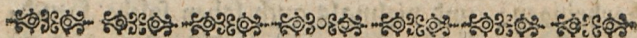
Ich muß noch hinzu sehen, und fragen: Was vor Leute sind denn diese verschwenderischen Bewunderer, die mit ihren Lobeserhebungen so freigebig sind? Und woer sind denn diese Schmeichler, so sich in alle Sättel schicken? Oftmals sind es noch lasterhaftere Menschen, als diejenigen sind, welchen sie den Beyrauch ihres Lobes opfern, und welchen Lobesweyrauch sie sehr oft, nur wegen eigennütziger Ursachen, ihren Mäcenen oder vornehmen Gönnern  
dar



darbringen; und vielmals auch loben solche Heuchler Karisten, nicht wegen seines Werths, sondern nur bloß in der niederträchtigen Absicht, daß sie dadurch den geschickten Zolippe, welcher ihnen gleichsam zur Last geworden ist, stürzen und erniedrigen wollen. Was kann man folglich aus dem Ruhm dieser und jener Menschen machen? Es bleibt bey der vernünftigen Gedanke des Boileau, welcher sagt: Ein Thörichter findet immer noch einen Thörichtern, welcher ihn bewundert.







## Zweytes Stück.

**D**b gleich eine boshafte Verstellung gegen die Nebenmenschen allezeit ein schändliches Laster bleibet; so ist doch, wie jener vernünftige Staatsmann saget, niemand zur Regierungskunst geschickt, welcher die Verstellungskunst nicht versteht. Sollte man demnach nicht sagen können, daß diese Maxime die Frauenzimmer eben sowol, als die Vornehmen verstünden? Sind denn die Frauenzimmer etwa nur Heuchlerinnen in denen Sachen, welche die Religion angehen? Können sie nicht auch Verstellte in der Zuneigung seyn? Denn weil sie gleichsam eine Beute zweyer unterschiedlicher Leidenschaften, als des Hochmuths und des Vergnügens, sind, so bringt sie eine natürliche Schwachheit in eine gewisse Ohnmöglichkeit zu widerstehen, und die Gewalt ihrer Begierden läßt ihnen Mittel ersinnen, durch welche sie sich ein Genüge leisten.

Sie bedienen sich demnach gleichsam wechselseitig des Hochmuths zur Wollust, und der Wollüste zum Stolz. Ihr Hochmuth findet keinen angenehmen Gegenstand, als dasjenige, was die Frauenzimmer Ehre nennen. Ihre Neigung zur Wollust hat keinen schlimmern Feind, als diese Ehre. Geschickte Frauenzimmer, als diejenigen in unsern Tagen sind, verstehen solche widrige Sachen,  
ver



vermittelst einer schlaunen Verstellung, zusammen zu verbinden; und dieses, weil es bewiesen, so zeigt es zureichend, daß diejenige Ehre, womit die mehresten Frauzimmer Staat zu machen pflegen, nur eine falsche Ehre ist, und daß ihre Scheintugend nur eine erfommene Eingezogenheit ist, und daß dieses Aeufferliche ihrer Aufführung nur gleichsam eine Wirkung ihres Stolzes, welcher, je grösser, je mehr selbiger ihnen, sich zu verstellen, lernet.

Argire, ein gewisses schönes und grosses Frauzimmer, hat nichts liebenswerthes, als eine gewisse ungezwungene Stellung an sich. Solche muntere und ungezwungene Manieren lassen oft mehr Tugend bemerken, und ziehen mehr Liebhaber an sich, als gezwungene Manieren und Stellungen. Argire ist von einer solchen Mutter erzogen worden, welche nicht nur schön, sondern auch redlich war, und welche zu leben wußte, ehe sie diejenigen Jahre erlebet hatte, in welchen die Menschen sie sollten kennen lernen.

Argire gewöhnte sich nun nach und nach in die Gesellschaften der Frauzimmer zu gehen, und ließ daselbst ihre aufrichtige und natürliche Ansehnlichkeit sehen, welche mit keiner schlimmen Nachahmung verwandt war; und auf diese Art machte sie sich viel Freundinnen und viele Liebhaber. Ist ist Argire in allen Frauzimmergesellschaften, ohne daß sie, so sagt Argire, ihr Herz fessele, und ohne daß sie auch ein Herz fesseln wolle; nur einem ehr-



baren Vergnügen ergiebt sich Argire, und so erhält sie ihre Freyheit

Es scheint fast, als wenn Argire dieses alles entweder der Natur, oder der vernünftigen Erziehung, zu danken hätte. Jedoch nein, man irret sich; es ist ein Irrthum. Argire spielt nur deswegen eine so kluge und geschickte Rolle, weil sich selbige am besten zu ihren Leidenschaften schicket. Aber läßt sie es dabey bewenden? Es war viel und auch etwas geringes vor Argiren, daß sie sich die Hochachtung vornehmer Leute, und zwar vom ersten Range, erworben, und sie brauchte auch dergleichen Vornehme, welche ihr Lob ausbreiten, und es mit Standhaftigkeit vertheidigen konnten, im Fall ihr etwa durch einen unversehnen Zufall, welchen ihre Vorsichtigkeit nicht voraus bemerkt hatte, einen Fehler wider ihre Ehre begegnen sollte.

Auf diese Art breiteten sich ihre Wohlthaten beynabe an jeden Menschen aus; und Argire gleicht einem grossen Kaiser. Sie meynet, daß sie denjenigen Tag vor verlohren halten müste, welchen sie nicht mit einer Wohlthat bezeichnet hätte. Die Wittwe, die Waise, jedes findet bey ihr einen sichern Schutzort, eine freundliche Beschützerin, und man nennet sie die milde Argire.

Wenn man nun mit dieser schönen Gemüthsbeschaffenheit eine äußerliche Frömmigkeit verbindet, deren Anschein zu bewundern werth ist; was soll man



män alsdenn denken? Wenn man in der Argire Zimmer tritt, so siehet man gleich eine sehr grosse Folio Bibel auf ihrem Tische aufgeschlagen liegen, wobey noch ein halb Duzet Bücher zu finden sind, welche von Religionsstreitigkeiten handeln. Argire geht ordentlich zur Kirche, und wenn sie aus selbiger kömmt, so gehet sie erstlich in Gesellschaften. Ihre Kutsche stehet allezeit da, um den von der Kanzel steigenden Prediger wieder nach Hause zu fahren. Und dieses hat sehr vieles beygetragen, daß sie vor fromm gehalten wird.

So ist Argire bey allen ihren Handlungen beschaffen. Jedoch besser gesagt: So ist die äusserliche Aufführung dieses Frauenzimmers; denn wenn ihre Gemüthsbeschaffenheit mit diesem schönen Aeußerlichen übereinstimmte, so würde Argire die Tugendhafteste und dasjenige Frauenzimmer seyn, davon ein Schriftsteller unserer Zeit schreibt und versichert, daß man es niemals finden würde. Folglich ist das Spiel zu Ende.

Was wird aber aus denjenigen Manieren werden, die von der Tugend nicht weit entfernt sind? Werden sich selbige nicht in Ungezogenheiten und Muthwillen verändern, wenn Argire mit jemand alleine spricht, und ein geheim Gespräch hält? Es ist vermittelst dieser ungezwungenen Art, daß Argire dem schönen Philander alles erlaubet, und ihr ist schon zureichend, daß sie im Ruhe steht, tugendhaft zu seyn, und diese rühmliche Meynung  
von



von ihr, schüzet sie auch vor der Verleumdung und vor den Tadlern. Folglich läßt sich Argire ohne alles Bedenken am Nachttische von Valeren und Philandern besuchen.

Valere ist ihr Herzensfreund, er führet sie täglich zwischen vier und fünf Uhr wieder in ihr Zimmer, und er führet sie auch nach Hause, wenn Argire aus den Spielgesellschaften gehet, wo sie oftmals viel Geld verliethret, womit sie wohl dreyßig Kaufleute hätte bezahlen können, auf deren Unkosten sie bey diesen zahlreichen nächtlichen Assemblies mit Sammet, Gold und Edelsteinen pranget.

Auf diese geschickte Art behauptete Argire zu gleicher Zeit und auf einmal zwey einander zuwider seyende Characteres, nemlich den Character einer Tugendhaften, einer Verliebten und einer Spielersin. Eine lange Ueberlegung hat sie in beyden geschickt gemacht; weil man aber nur diejenige einbuhlerisches Frauenzimmer nennet, welche mit vielen Liebhabern umgeheth, folglich da Argire nur den Philander und den Valere zum Zeitvertreibe liebet, so nähme sie es sehr übel, und hielte es vor unbillig, wenn man sie eine Koquette hiesse.

Wissen Sie aber nicht aus der Erfahrung, daß Sie vor der Pest fliehen müssen? antworten Sie mir, schöne Argire! Dieses weiß ich längst, sagen Sie. Nun so will ich Ihnen nur noch sagen, daß die Verderbniß des Gemüths eine viel schlimme



Schlimmere Pest ist, als die giftige Luft, so wir an uns ziehen.

Ich muß noch eine kleine Anmerkung dazu machen. Jede Sache ist zu einer gewissen Handlung gemacht und bestimmt; die Sonne und die übrigen Gestirne denen Menschen zu leuchten. Aber, schöne Argire, wozu sind Sie denn geschaffen? Etwa deswegen, wollüstig zu leben? Etwa deswegen, sich mit solchen Gedanken zu beschäftigen, welche dem Schöpfer und denen Menschen zuwider sind? Etwa deswegen, daß sie sich Dero Gewissen brandmarken sollen, welches ihnen beunruhigen könnte, wenn das Unangenehme des Alters anstatt der Jugendannehmlichkeit sich bey Ihnen einfindet? Wenn die Amuth, so ihnen igt so sehr bey Dero Verstellung dienet, vorbey ist, und so zu reden, der vollen Rose gleichsam die Blätter einzeln ausfallen? Beurtheilen Sie es selbst, und überlegen Sie nur, Argire, ob dieses die gesunde Vernunft, oder der natürliche Verstand billiger.

Dieses sind diejenigen vernünftigen Betrachtungen, welche ich Ihnen, schöne Argire, habe überreichen wollen. Möchten doch dieselbigen Ihnen so weit bringen, daß Sie, schöne Argire, Dero Gemüthe nach Dero Aeusserlichen bilden möchten.

Izt will ich von dieser Materie abbrechen. Die Liebe zur Abwechselung, sagt man sonst, ist  
nur



nur der Fehler der Franzosen; es giebt aber in diesem Verstande viele Franzosen. Die Sache, welche ich abhandeln will, gehet diejenige Veränderung an, welche die größten Veränderungen verursacht; dem ohngeachtet findet man sehr wenig Franzosen, und eben so wenig andere Leute, denen diese Sache gefallen will, und vor die selbige etwas Anmuthiges ist. Ich will mich nur kurz erklären: es ist vom Tode, das ich reden will; folglich werden es die Leser aufmerksamer lesen.

Es ist kein Gegenstand, bey dessen Betrachtung die vernünftigen Menschen deutlicherer und am besten zeigen, wie wenig vernünftig sie sich auführen, und wie sehr wenig sie ihren natürlichen Verstand gebrauchen, so vernünftig sich auch die Menschen nennen und stellen. Es ist folglich ohne allen Zweifel aus der langen Erfahrung geschehen, daß jener grosse und vernünftige Gelehrte gesagt hat: Die Menschen können weder recht in die Sonne, noch auch recht den Tod ansehen. Ich zum wenigsten sehe keine andern Ursachen.

Man findet unter den vernünftigen Menschen zweyerley Arten von Leuten, etliche davon sind überzeugt, und zwar mit Rechte, daß sie dereinst ewig leben und unsterblich werden sollen; dahingegen andere, die vielleicht mehr Fragens und Einwendens, obgleich nicht gründlich, als die ersten machen, sich einbilden, daß ihre ganze lebendige Person bey dem

leht



Letzten Aushauche ihres lebendigen Athems auf ewig untergehe, zernichtet und aufgelöset werde.

Man siehet deutlich, daß dieses zwey unterschiedliche und einander entgegen gesetzte Meynungen sind; jedoch sind diejenigen, so diese Meynungen führen, darinnen einig, daß sie beyderseits sich vor dem Tode fürchten. Aber, was ist denn der Tod vor die Ersten? Nichts mehr, als eine bloße Zustandsveränderung; da hingegen der Tod vor die Andern ein Ende aller Plagen ist. Folglich haben beyderseits nichts vom Tode zu befürchten.

Vielleicht, wird man mir antworten, fürchtet derjenige, welcher die Unsterblichkeit glaubet, nur die Folgen des Todes zu sehr, und zwar mehr als den Tod selbst. Ich antworte darauf, daß dieses nur eine kahle Entschuldigung ist. Es ist kein Ort, an welchen man weniger denket, als an denjenigen, so jenseit des Grabes ist. Man zittert schon bey der blossen Gedanke des Todes, und wenn man nur den Tod nennet, man überleget nicht vernünftig, daß es eben so natürlich ist, wenn man stirbet, als wenn man jung und schön aussiehet; daß es damit eben so beschaffen, als wenn man wächst, Zähne oder Haare kriegt, oder andern Wirkungen der Natur Gnüge thut.

Wenn nun die junge Olympe diese Wahrheit betrachtete, würde man sie denn so erschrocken und bestürzt sehen, wenn man von Krankheit, oder von dem



dem Tode redet? Würde sie wohl so fleißig nicht nur die Häuser, sondern so gar die Strassen, wo franke Leute sind, vermeiden, welches sie nur deswegen thut, weil Krankheit sie in ihrer Ruhe störret? Olympe, sie sind fromm, wenigstens sagen sie es.

Die Religion, zu welcher sie sich bekennen, lehret ihnen, daß eine Vorsehung ist, deren Rathschlüsse unveränderlich sind. Sie, Olympe, sprechen, daß sie dieses glauben; aber erlauben sie mir, wenn ich es ihnen nicht glaube, und ich werde es mir auch nicht ehe bereden können, als bis sie, schöne Olympe, dero Lebensart nach ihren Meynungen einrichten.

Ich muß es ihnen nur mit einem Exempel erläutern: Jener Türke, vor dessen Namen sie sich schon entsetzen, dieser Türke, schöne Olympe, wird mich ehe bereden, daß er ein Türke ist, und daß er an das türkische Gesesbuch, oder an den Alforan, glaubet, als sie, schöne Olympe, mich bereden sollen, daß sie an das unschätzbare Evangelium glauben, und dieses deswegen, weil jener blinde und ungläubige Türke, wenn er weder Feuer noch Schwerdt fürchtet, wenn er zwanzig Schanzkörbe an die Palisaden von Buda setzet, u. s. w.

Ich wundere mich darüber, und wenn ich diesen Türken alsdenn frage: Warum er sich so unerschrocken bezeigt? so wird mir dieser Ungläubige ant-



antworten: Daß seine Stunde bestimmt ist. Ich werde es ihm glauben, Olympo, weil seine Handlungen mir seine Meinungen bewiesen haben. Deswegen kann man wohl sagen: Ach! wie viele schwache Olympen giebt es sowol unter dem männlichen als weiblichen Geschlechte! Ein jeder ersetze den Schluß selbst mit seiner Einsicht, prüfe sein Selbstwerk und bessere sich stets.

\*\*\*\*\*o\*\*\*\*\*

### Drittes Stück.

**W**elch ein wildes und unruhiges Geräusch beschäftigt nicht bey ihigem Jahrmärkte die mehresten Einwohner in unsern Mauern? Unsere Stadt ist gleichsam wieder ein Chaos, oder vermischter Klumpen, geworden: es ist daselbst lauter Unordnung zu bemerken, und man kann sich kaum bey dieser kleinen Verwirrung versprechen, daß man seine Handschuhe, Hut und Degen von der Straße werde wieder mit nach Hause bringen. Auf einer Seite klebet sich fast jeder Vorübergehender an uns, indem uns ein anderer Strassengänger etliche kleine Stöße in die Seite giebt, wovon uns der Magen weh thut, während daß uns noch ein hurtiger Neugieriger sehr auf die Füße tritt, welcher mit einem lächerlichen Komplimente, so er uns macht, die Schmerzen, so uns seine Unbesonnenheit verursacht, wieder vergüten will.

U

Eben



Eben igt höre ich die Trommel rühren und die Trompete blasen; ich eile dazu hin, ich denke, daß man einen allgemeinen Landfrieden will kund thun, oder daß man den verschlossenen Tempel des Janus wieder eröffnen will; denn dieser Janustempel in Rom stunde in Kriegszeiten offen, sobald aber der Krieg zu Ende, wurde auch dieser Tempel geschlossen. Wie ich aber näher hinkam, so sehe ich ein Duzend Menschen, welche durch vielerley lächerliche verzerrete Gesichtszüge, durch läppische Poffen, durch abgeschmackte Redensarten, einen grossen Haufen vom Pöbel um sich versammelt haben, welcher Pöbel mit offenem Maule einen Arlequin, der sehr oft ihre Unbesonnenheiten lachend durchzieht, aufmerksam zuböret. Ich wundere mich nicht sehr, daß ich den Schuhflicker, Hr. Pechdrat, der nicht weit von mir wohnet, und Micken, das Milchmädchen, etliche Stunden lang vor den Theater eines Pickelherings lachend stehen sehe, um seine Poffen mit anzusehen; aber wie erstaune ich doch, als ich auch vor diesem Theater den Weltweisen, Krates, und die sittsame Laurenzia erblicke. Ich gestehe, daß ich nicht mehr weiß, was ich dabey denken soll, und wenn ich solchen Mustern der Klugheit und der alten Niedlichkeit folgen sollte, so müßte ich endlich ein aufmerksamer Bewunderer der Poffen eines Arlequins werden, welches mir aber die gesunde Vernunft nicht zu thun erlaubet.

Ich eile demnach aus diesem Getümmel mit doppelten Schritten, ich gehe nach Hause, und bin  
ent



entschlossen, daseibst so lange zu bleiben, bis die Sonne den Gesichtskreis nicht mehr erleuchtet. Wie es gegen Abend ist, so gehe ich in einen Buchladen, um mir etwas wißiges zu lesen zu kaufen. Ich denke, daß der dunkle Abend, und die Dünste des hitzigen Getränkes, diese lermende Leute werden zerstreuet haben; und ich meyne bey mir selbst, daß ich nunmehr gewiß werde sicher seyn, dergleichen Thorheiten noch zu sehen. Von ohngefähr gehe ich an einen Ort, welcher mich schlechtes wieder vermuthen ließ, und weil ich von ohngefähr da vorbey gehen muß, so treffe ich einen neuen Schauplaz an, und auch eine neue Art von Zuschauern. Ich gehe näher hin, und ich sehe vermittlest einer düstern Helle, welche die Pechfackeln machen, obgleich der Wind gieng, eine Menge Männer, Weiber und Kinder, von allem Alter, von unterschiedlichen Ständen, um ein Theater gedrängt stehen, um welches auch noch zwanzig Kutschen hielten, in welchen die Zuschauer, weil sie sich schämten, durch die Kutschenscheiben nur einen Zahnarzt und Marktschreyer zuhöreten. Wie sind doch diese Leute zu bedauern, sagte ich zu mir selbst, indem ich davon eilte, welche ihre Gesundheit und ihr Leben, den kostbarsten Schatz, so sie von der Güte des Himmels bekommen, den Rathschlägen einer Frau, oder den Arzneyen eines Marktschreyers, welchen nur der Pöbel lobet, unbedachtsam anvertrauen.

Man kann nicht zweifeln, daß diese unterschiedlichen Auftritte mir mehr als eine Ursache zu tadeln



gegeben haben, auch ein gewisser Brief, welchen ich erhalten habe, und welchen ich hier beyfügen will, läßt mich deutlich bemerken, daß man sich von mir vermuthet, ich werde alles Lächerliche, ich möchte bald sagen, alle menschliche Thorheiten, so man zur Jahrmachtszeit im Kleinen siehet, mit einer stachlichsten Satyre bestrafen. Ich habe dennoch nur vornehmlich drey Sachen gefunden, welche mich in meiner Gemüthsruhe seit etlichen Tagen gestöhret haben. Es sind die Theater, die Spiele, und die Handlungen. Welch ein unbesonnenes Vergnügen ist es nicht vor vernünftige Menschen, wenn sie oftmals mit Bewunderung einen Seiltänzer, welcher etwa dreyßig Fuß hoch von der Erde auf einem Seile tanzet, zusehen, und welcher sonst nichts Lothenswerthes, als die Berwegenheit, an sich hat, daß er sein kostbares Leben einem dünnen Seile anvertrauet, an welches er sich bald mit einem Fusse, bald an seine Schuhschnalle, bald an seine Zähne hängt. Welch wahres Vergnügen kann wohl ein gesunder Verstand an einem solchen Anblick finden, zumal da man fast alle Augenblicke ein Zeuge eines traurigen Zufalls werden kann, weil sich solche Waghälse einem jeden Augenblick sehr vieler Gefahr um eine schlechte und geringe Belohnung aussetzen.

Alle Befehle, ich will gar nicht ist von denen Fürschriften des Christenthums, sondern nur von denen Befehlen der gesunden Vernunft reden, sind diese nicht alle einer solchen unvernünftigen Freude





zuwider? Wir beschweren uns oft wider die gewöhnlichen Stiergefechte in Spanien, wo die Zuschauer so grausam sind, und sich auf Unkosten der Furcht und des Blutes vieler tapferer Ritter, die ihr Leben wider ein fürchterlich wütendes Thier wagen, dennoch lustig machen. Ich finde doch bey diesen Stiergefechten nicht so viel Unvernünftiges, als bey diesen Seiltänzern, bey welchen ich wünschte, daß ihnen niemand niemals zusehen thäte. Es ist wahr, es sind vornehme Mannspersonen, welche sich mit einem grausamen Thiere einlassen und in Gefahr setzen; jedoch ihre Geschicklichkeit, ihre Flüchtigkeit, ihre Stärke und ihre Behendigkeit befreiet sie von der Gefahr, anstatt daß hier, je mehr der Seiltänzer und der Springer Biegsamkeit, Behendigkeit und Geschicklichkeit zeigen will, desto mehr Gefahr setzt er sich aus, und sie wird fast unvermeidlich; zudem hat der spanische Ritter bey den Stiergefechten viele Mittel, die tödtlichen Stöße eines wilden und rasenden Thieres auszuweichen; anstatt das hier das Leben des Seiltänzers von einem Bißchen Hanf, oder von einem schlecht eingeschlagenen Nagel abhänget.

Vor diesem Springen und Voltigiren, welches die menschliche Natur so sehr beunruhiget, gehet gemeinlich eine andere Art von Zeitvertreib vor, welche Lust der Schamhaftigkeit ziemliche harte Anfälle liefert, ich meyne damit die Seiltänzerinnen und Tänzer. Wenn auch ihre komischen Spiele nicht allezeit schaukig wären, so könnte denz



noch ein kluges Frauenzimmer diejenige Blöße nicht vor gänzlich gleichgültig halten, welche nicht nur denen züchtigen Augen zuwider, sondern auch bey ihr solche Luste erreget, welche manchmal heftig werden. Der junge Roscius, so noch in seiner muntersten Jugend ist, zeigt einen wohlgewachsenen Fuß und Schenkel, welchen ein knapp gezogener seidener Strumpf noch um vieles verschönert, wenn man nur die wollüstigen Leibstellungen hinzusetzt, so dünket mir, daß dieses eben nicht viel Züchtiges, und Mäßigung sein selbst, lernen läßt.

Da sich nun der junge Roscius den Zuschauern so zeigt, so funkeln bey diesem Anblicke die Augen des Florikan, welcher mit einem jungen Frauenzimmer, so er an diesen Lustort mitgebracht, vor dem Theater leise ins Ohr redet. Dieses Mägdchen wird erstlich roth im Gesicht, und bedeckt es mit ihrem Fächer, nach und nach aber verliert sie die glückliche Blödigkeit, und befiehet mit lachenden Mienen die frechen Stellungen des Roscia. Dem ohnaechtet sind dieses diejenigen Orter, wohin ein ansehnlicher Vater seinen jungen Sohn, und eine sorgfältige Mutter ihre junge Tochter führen.

Man denke nicht, daß ich ganz und gar ein Feind aller Schauspiele bin; nein, aber man muß einen vernünftigen Unterschied unter einem sowol lustigen und sinnreichen Lustspiele, als auch von einer eben sowol traurigen Tragödie machen lernen; in Vergleichung solcher Gauckeley, Biagsamkeit und  
Ge



Geschwindigkeit, welche unsers Zusehens nicht werth ist, weil die Verwegenheit der kühnen Schauspieler unsere Aufmerksamkeit mehr beunruhiget, als sie im Zaum halten kann. Ist folgt der Brief, davon ich oben geredet habe.

Mein Herr!

Weil ich nicht zweifele, daß Sie unsere jährlichen Messen unbetrachtet lassen werden, so nehmen Sie ja nicht übel, daß ich mein Herz vor Ihnen gleichsam ausschütte. Eine unglückliche Erfahrung hat mir zu meinem grossen Verdruß gelehret, wie sehr ich geirret habe. Ich führte neulich meine Familie, welche aus einem Sohne und zwey Töchtern bestehet, in die Seiltänzerbude; sie sind alle in denen mannbaren Jahren, welches ich Ihnen bemerken muß. Ich meynte, daß sie alle diese Possen und Stellungen mit gleichgültigen Augen, wie ich, mit ansähen; aber kaum war ich mit ihnen wieder nach Hause gekommen, so halfen mir ihre Gespräche aus allem Irrthum. Ich unterstehe mich nicht einmal alles zu Papiere zu bringen, was ich sie in meiner Studirstube habe reden hören.

G 4

Ihre



Ihre Stube ist neben an, und sie dachten nicht, daß ich mich eingeschlossen hätte. Eine gewisse freye Vertraulichkeit, welche unter Brüdern und Schwestern von solchen Jahren herrschet, billigte gleichsam. Ich kann selbst nicht sagen, wie viele seltsame und neugierige Fragen, wegen der unzüchtigen Einfälle des Arlequins, und der frechen Stellungen der Seiltänzerin und der Tänzer, sie untereinander thaten. Kurz, ich weiß nunmehr, wieviel Verderbniß und Ungezogenheit meiner jungen Familie Gemüther dabey gelernet haben, und nun denke ich immer, und mache den Schluß, daß dieses fast allen übrigen Zuschauern davon wird geschehen seyn; folglich schaden solche Vossen mehr, als sie nutzen. Ich schreibe Ihnen dieses, und bitte Ihnen, seyn Sie so gütig, und ziehen Sie solche Kleinigkeiten recht durch, Sie werden damit verpflichten denjenigen, so sich Ihren Diener nennet.

N. N.

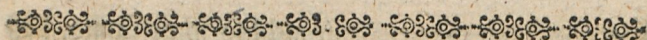
Der Eifer dieses ehrlichen Vaters ist ziemlich gegründet; nur war es ist zu spät. Denn weil er schon dergleichen Vossen und Seiltanzen gesehen hatte,



hatte, warum war er denn nicht so scharfsinnig, daß er aus den tollen Lachen, aus den Ohrflistern, aus denen Stellungen derer vornehmsten Zuschauer und Zuschauerinnen bemerkte; daß die mehresten Menschen sich die Unarten solcher thörichten Leute dadurch mit angewöhnen, und ihre schlechten und verderbten Sitten, wie einen Gift, mit Lust einsaugen? bloß, weil sie ihnen zusehen und zuhören, und bezahlen sie auch noch dazu. Vernünftige können nun selbst den Schluß machen.







## Viertes Stück.

**W**ir Menschen sind nicht deswegen in der Welt, daß wir unser ganzes Leben in einer müßigen Unempfindlichkeit zubringen sollen. Nein, denn es ist kein vernünftiger Mensch da, welcher sich nicht mit etwas beschäftigen sollte, manche Menschen auf diese, und wieder manche auf eine andere Art. Dieses erfordert auch unser Eigennuß, und die Erhaltung unserer Gesundheit von uns. Ich will ihzt nicht auch die Verordnung des Schöpfers wiederholen, an welche man eben nicht denkt, und meynet, daß selbige nur ehemals unserm Urvater Adam wäre vorgeschrieben worden.

Ich theile demnach, um beliebter Kürze willen, die unterschiedlichen Gegenstände unserer Beschäftigungen in dreyerley Arten ein. Etliche davon sind nöthig, und deren sind zweyerley Arten, nemlich diejenigen, welche den gütigen höchsten Schöpfer, den Nächsten und unsere eigene Wohlfahrt zum Ziele und Gegenstände haben, und diese

Bes.



Beschäftigungen sollen allen andern vorgezogen werden, wie auch diejenigen Verrichtungen und Geschäfte, welche die allgemeine öffentliche Landeswohlfarth, die Erhaltung unserer Ehre, Güter und Vermögens, und die Erwerbung derselben, und auch die Erhaltung unserer Gesundheit betreffen. Hingegen sind es nützliche Beschäftigungen vom zweyten Range, welche uns Wissenschaften lehren, und unsere Erkenntniß in vielen nützlichen Sachen erweitern, und welche uns solche Eigenschaften mittheilen, welche zwar nicht durchaus nöthig sind, jedoch aber uns die Zuneigung der verständigsten und erfahrensten Leute, die solche Talente und ihren Werth zu schätzen wissen, zuwege bringen. Endlich sind Beschäftigungen vom letzten Range diejenigen, welche man anmuthige Beschäftigungen nennet, und die zur Gemüthsvergnügung dienen, weil das menschliche Gemüth sich nicht stets beschäftigen kann, sondern auch seine Ermüdungen fühlet. Diese Arten von Beschäftigungen sollen allezeit so beschaffen seyn, daß man niemals dabey die Unschuld und die Bescheidenheit aus den Augen setzet, oder wohl gar dabey vergißt. Es ist dieses freylich eine solche weitläufige Materie, wovon ich viele

Bänd



Bände schreiben könnte; jedoch, ich will mich bemühen, selbige in enge Grenzen dieses Bogens, und in eine kurze Abhandlung einzuschließen.

Was demnach zum ersten die nothwendigsten Beschäftigungen betrifft, so stellen und dünken sich zwar die meisten Menschen, daß sie sich mit selbigen beschäftigten, und sich selbige angelegen seyn ließen, wenigstens wollen sie es den Nächsten bereden, und es ihm gleichsam weiß machen, besonders bey allen denenjenigen Sachen, welche wie eine Verwandtschaft mit der Gottheit, mit dem Nächsten und mit dem Werke unserer Glückseligkeit haben. Dahingegen, was die Erwerbung und die Erhaltung derer zeitlichen Güter betrifft, so liebet man selbige schon so sehr, und zwar mehr, als man sollte, folglich beschäftigt man sich gar zu sehr damit, welches den menschlichen Adel des Gemüths erniedriget.

Die nützlichen Beschäftigungen schicken sich nicht vor alle Alter der Menschen. Sie betreffen besonders die jungen Leute; und diejenigen, welche vor ihre Erziehung Sorge tragen sollen, müssen besonders darauf ihre Absicht haben, daß dergleichen  
junge



junge Menschen sich solcher nützlichen Beschäftigungen befleißigen, und sich, wie sie sollen, darauf legen. Weil ich mir aber diese Materie zu etlichen besondern Abhandlungen vorbehalte, so will ich nur ikt, gleichsam wie im Vorbeygehen, dieses sagen, nemlich: daß mir nichts beweinenwürdiger, als die Aufführung der Eltern und der Lehrmeister darinne vorkömmt.

Ich betrachte demnach ikt besonders mit meinen Lesern die anmuthigen Beschäftigungen, bey denen wir uns etwas aufhalten wollen. Ich habe schon oben angemerket, daß dergleichen Arten von Beschäftigungen unschuldig und bescheiden seyn müssen, zum wenigsten seyn sollten. Wir wollen demnach doch sehen und untersuchen, ob wir diese zwey Eigenschaften bey denjenigen finden werden, welche man in unsern Tagen unter die Zahl der anmuthigen und der lustigen oder erfreuenden Beschäftigungen rechnet. Ich finde deren fünferley unterschiedliche Arten: die Spaziergänge, die Benche, die Kaffeehäuser, die Theater und die Gesellschaften.

Die



Die Spaziergänge sollten entweder dienen, eine geschwächte Gesundheit wieder herzustellen, oder so man gesund ist, selbige zu erhalten; aber man gehet ist nur bloß aus Hochmuth und Prahlerey spazieren, so gar gehen vielmals dabey solche Scenen und Sachen vor, welche durchaus der Gesundheit schädlich seyn müssen. Welch ein Unterschied ist es, in seinem Zimmer auf einen Lehnstuhl sitzen, oder wenn man spazieren fährt, in einer Kutsche sich befinden, deren Scheiben veste zugemacht sind, nur bloß darum, daß man recht genau das öffentliche Gepränge und die Rangordnung beobachten will, wenn man neben oder vor dieser oder jener Kutsche fährt. Ich will zum Exempel sagen: Man fährt einen Fremden an einen solchen Ort in der Kutsche hin, wo verständige Leute spazieren gehen, wie Sommerszeit in der Lindenallee zu geschehen pfleget. Wenn man nun solche Leute, die zu leben wissen, fraget, was denn diese Reihen von Kutschen hier herum fahren? So werden sie antworten, sobald sie die Kutschen besehen, und gleichsam wie mustern werden: Es ist der Herr Nissantes, der seinen ganzen Staat will hier sehen lassen; sehen sie nur diese seltsame Kutsche, diese abge-

schmack



Schmackte Bedientenliberey, und diese Vermehrung seines kleinen Hauswesens mit ein paar Bedienten. Aber sehen sie denn dort jenen reichen Vornehmen nicht, welcher fast der Länge lang in einer Miethkutsche lieget, und bald einen Brief, bald ein Reibeisen zum Rappetoback, bald eine silberne Dose in die Hand nimmt, und sich deswegen so sehr bemühet, nur daß man ihn bewundern soll. Da hingegen die junge Fanchon hier vorbehey fährt, um eine neue Mode sehen zu lassen, an deren Erfindung sie etliche Monate gearbeitet hat. Ihre Schwester, welche neben ihr in der Kutsche sitzt, fährt nur hier vorbehey, daß sie ihre vier Liebhaber im Staate sehen sollen, und sie giebt genau Achtung, ob diese junge Herren nicht etwa mit einer andern Schönen hier spazieren gehen. Es ist wahr, daß Germanto spazieren gehet, wie man spazieren gehen soll, nemlich, zu Fusse, und er füget das Nützliche des Spaziergehens zu dem Anmuthigen der Gesellschaft. Ich will so viel sagen, er gehet mit einer schönen Gesellschaft spazieren. Aber ist es nicht recht lächerlich, daß Germanto seine Kutsche hinter sich drein fahren läßt, als wollte er damit den Leuten zu verstehen geben, daß ob

er



er gleich zu Fusse gehet, sie nicht denken sollten, daß er nicht fahren könnte. Jeder vernünftiger Leser kann daraus lernen, wie viele Thorheiten an denen mehresten Spaziergängern zu tadeln sind. Jedoch nun wollen wir von Visiten reden.

Ich will ißt nicht von denen Visiten oder Besuchen reden, welche man ernsthafte und wichtige Besuche nennet, die man abstattet, um von unterschiedlichen Sachen vernünftige Abrede zu nehmen, oder um dadurch die Gunst eines Vornehmen zu gewinnen, oder sich darum bewerben, oder auch dessen schon erworbene Gewogenheit dadurch besser zu erhalten. Ich rede ißt nur von diesen Besuchen, so man Lust- und Zeitverkürzende Visiten zu nennen pfleget. Aber wie belustiget man sich denn dabey? und wie vertreibt man sich denn damit die Zeit? Man wird mir erlauben, daß ich sagen darf, daß nemlich die Unschuld dabey nicht anzutreffen, sondern gänzlich davon verwiesen ist; denn weil man dabey viel redet, so redet man auch dabey viel unnützlich. Dieses ist noch das wenigste; aber kann man nicht auch sagen, daß diese unterschiedlichen Visiten gewissen Arten von Versen gleichen,



then, davon der Ausgang gemeiniglich entweder eine feine Verleumdung, oder eine grobe Schmeicheley, anzeiget, und zwar oftmals einen abgeschmackten Spas und Sticheley, welche Sticheley, wenn selbige aufgemust, oder zum Fehler gemacht wird, Feindschaft, Erbitterung und Zorn daraus entstehet. Wie unbarmherzig richtet man da viemals Todte und Lebendige, und wie durchziehet man bey dergleichen Visiten die Handlungen seines Nächsten mit stachlicher Zunge, ohne daß man seine Verantwortung anhöret? Wie bemühet man sich nicht, den ohnedem schon nothdürftigen Nächsten noch nothdürftiger zu machen, und ihm seine kleinen Vortheile zu zernichten, ob man gleich dabey keinen Schaden fühlet, wenn man es vernünftig und reiflich überlegen, und die Liebe des Nächsten auszuüben, sich angelegen seyn lassen wollte, und weil gemeiniglich bey solchen Visiten die Frauenzimmer zahlreich zu finden sind, so redet man vieles dabey, man höret wenig dabey, man vernünftelt über Kleinigkeiten, oder wohl gar über ein Nichts, man spricht Endurtheile von allen Sachen, und in einer Minute giebt man hundert Befehle.

§

Was



Was ich aber noch vor das Schlimmste und vor das Abscheulichste bey dieser Art von Lust finde, ist dieses, daß es Menschen giebet, welche sich damit alle Tage beschäftigen, und daraus ihre tägliche Arbeit machen, und daran ihre meiste Lebenszeit wenden. Welche unbesonnene Zeitverschwendung! und zwar einer solchen Zeit, welche man gleichsam auf immer verschwendet und verliereht, weil man davon nicht einen Augenblick zu seiner eigenen vernünftigen Selbstbetrachtung anwendet, sondern sich bloß mit seines Nächsten Fehlern beschäftigt, und was das Unvernünftigste dabey ist, stets von seinen Lastern, niemals aber von seinen Tugenden redet. Ich meyne, daß dieses eine ziemlich lebhaftte Schilderung dererjenigen Besuche ist, so man nur zur Lust und zum Zeitvertreibe abstattet. Nun wollen wir auch die Sitten der mehresten Menschen auf den Kaffeehäusern vernünftig betrachten.

Man muß ohne Widerspruch zugestehen, daß es Sammelplätze aller müßiger Leute einer Stadt sind. Dieser einzige Zug würde zureichend seyn, jedem Vernünftigen deutlich zu verstehen zu geben,  
alles



alles, was daraus folgen kann, und alles, was man da vornimmt. Viele machen sich da ein ungemeines Vergnügen daraus, wenn sie mit langen Zügen grosse Wolken vom Tobackstrauche in dem Zimmer machen können, und wenn ihnen der Rauch recht um den Kopf herum wirbelt. Wenn man nun solche Menschen fraget, was sie an dieser Beschäftigung vor ein Vergnügen finden? so wird man kaum einen Einzigen antreffen, welcher mehr als so viel hierauf antworten kann: Es ist die Mode, daß man Toback rauchet, deswegen rauchet man. Nur sehr wenige werden zu ihrer Entschuldigung sagen: Daß sie hier, um in Gesellschaft zu seyn, wären, und daß ihnen zu Hause die Zeit zu lange würde, und dieses werden solche Menschen deswegen sagen, weil sie die kostbare Zeit und ihre schnelle Flüchtigkeit noch nicht vernünftig betrachtet haben. Denn was hilft dieses, daß sie sagen: Weil es Mode ist, daß man Toback rauchet, so rauchet man auch mit. Aber wie rauchet man denn Toback? so, daß vernünftige Köpfe denken, man wolle gleichsam die Seele, oder die Belebungs-Kraft, mit Rauche ersticken, oder doch zum wenigsten alles Menschliche der Vernunft mit Tobackspfeifenrauche umnebeln? Ja, ich habe neulich Monsieur Meniphon so benebelt bey der Tobackspfeife gesehen, daß er nicht nur an gar nichts dabey dachte, sondern auch so gar dabey vergaß, daß er eine holländische Pfeife im Munde führte. Heißt denn dieses vernünftig zu leben wissen? Wenn  
 H 2 man



man nun endlich des Tobackstrauchens müde ist, so zieht man eine Zeitung aus dem Schubfacke heraus, oder liest halb schlafend eine kleine witzige Zeitschrift, und alsdenn fängt man mit einer solchen Munterkeit, welche der Toback der oder Kaffee einflößet, die Staatsfachen an abzuhandeln und einzurichten, man lobet die Eintracht und die menschliche Einträchtigkeit, man schreibt den Beherrschern Gesetze vor, man lobet, man tadelt, und es ist doch unnützliche Mühe, weil man weiß, daß, was man auch sage, was man auch tadele, was man auch in dergleichen Gesellschaften beschliesset, dennoch die Sachen anders, als man davon beschloß, gehen.

Es ist ziemlich zur Mode worden, daß man von dem Kaffeehause in die Opera oder in die Komödie gehet. Ich war vor vierzehn Tagen in einer Gesellschaft, wo vier Männer entsetzlich wider dergleichen Fratzunaen loßzoaen. Die Ursache dieses Wortstreits war das Gespräch eines Weltweisen vor die Komödie, wider welchen diese Sittenlehrer ziemlich stritten. Ein jeder von ihnen hatte seine Meynung gefaget und sein Urtheil gefället, als einer von diesen Herren einen jungen Menschen, so ihm gegen über saß, fragte: Ob er nicht in diesem gedruckten Gespräche eine Stelle, die er ihm auch anführte, gelesen hätte? Nein, antwortete ihm dieser junge Herr geschwinde. Ich hörte noch immer zu; jedoch ist wurde ich wie ungeduldig, und entwickelte meine Nase, welche ich in meinen Mantel so lange, als sich diese Herren mit einander gestritten.



stritten, eingehullet hatte. Ich redete sie allerseits höflich an, ich zog das Gespräch aus meinem Schubsacke, wir sahen es mit einander durch, und ich trieb diese strengen Tadler so in die Enge, daß sie mir billigen mußten, der Gesprächsautor habe nichts unrechtes von der Komödie geschrieben, sondern daß die Komödien, wenn sie geschickt gemacht sind, unterrichten und auch bessern können, und dieses wurde von uns mit Exempeln bewiesen. Wir wurden endlich einig, daß die Komödien, wie viele andere Dinge, nur durch den schlimmen und schlechten Gebrauch der Menschen strafbar würden. Zum Exempel, sollte man mich wohl bereden können, daß es zum Zeitvertreib auf etliche Stunden, oder in der Absicht, sich in Sitten zu bessern, geschieht; daß die Laurentia alle Tage in die Komödie fährt, wo sie schon zwanzig mal ihre heuchlerische Ehrbarkeit durchziehen sehen, ohne daß sie sich in ihren Sitten verbessert hat.

Es ist wahr, daß man vor und wider die Komödien schreiben kann, und man braucht nur zu lesen, was jener gelehrte Franzose, der Herr von Brunere, davon schreibt; jedoch, wie ich schon gesagt habe, der Schade von Komödien entsteht bloß zufälliger Weise, und zwar nur aus dem unrechten Gebrauche der Menschen, die sich aus einem komödiantischen Zeitvertreibe, eine alltägliche Beschäftigung machen. Ich will dieses Stück nicht ehe endigen, bis daß ich noch etwas von den Opern gesagt habe. Ich tadele keinesweges die Musik, welche  
man



man dabey machet; jedoch, nach meiner Meynung; darf man nur zweymal in der Opera gewesen seyn, so wird man schon mit dem Herrn Menage sagen, daß es ein Thor gewesen, welcher die Opern erfunden. Alles schmeckt daselbst nach einem solchen Erfinder, und der Inhalt davon ist gemeiniglich eine schlechte romanische Geschichte; zudem, was vollends die Vorstellung betrifft, so berufe ich mich auf den gesunden Verstand, und auf die gesunden fünf Sinne. Ist es, zum Exempel, nicht recht lächerlich, daß man solche Menschen singend reden läßt, welche gleichsam wütend Zornige, zuweilen von denen allerheftigsten Schmerzen gequälte, oder manichmal gar Sterbende vorstellen sollen? Ein Jeder untersuche es nun vor sich selbst weiter, und je mehr wird ein Jeder zu tadeln finden.

E N D E.





















yc5842

C1127

ULB Halle

3

005 350 484

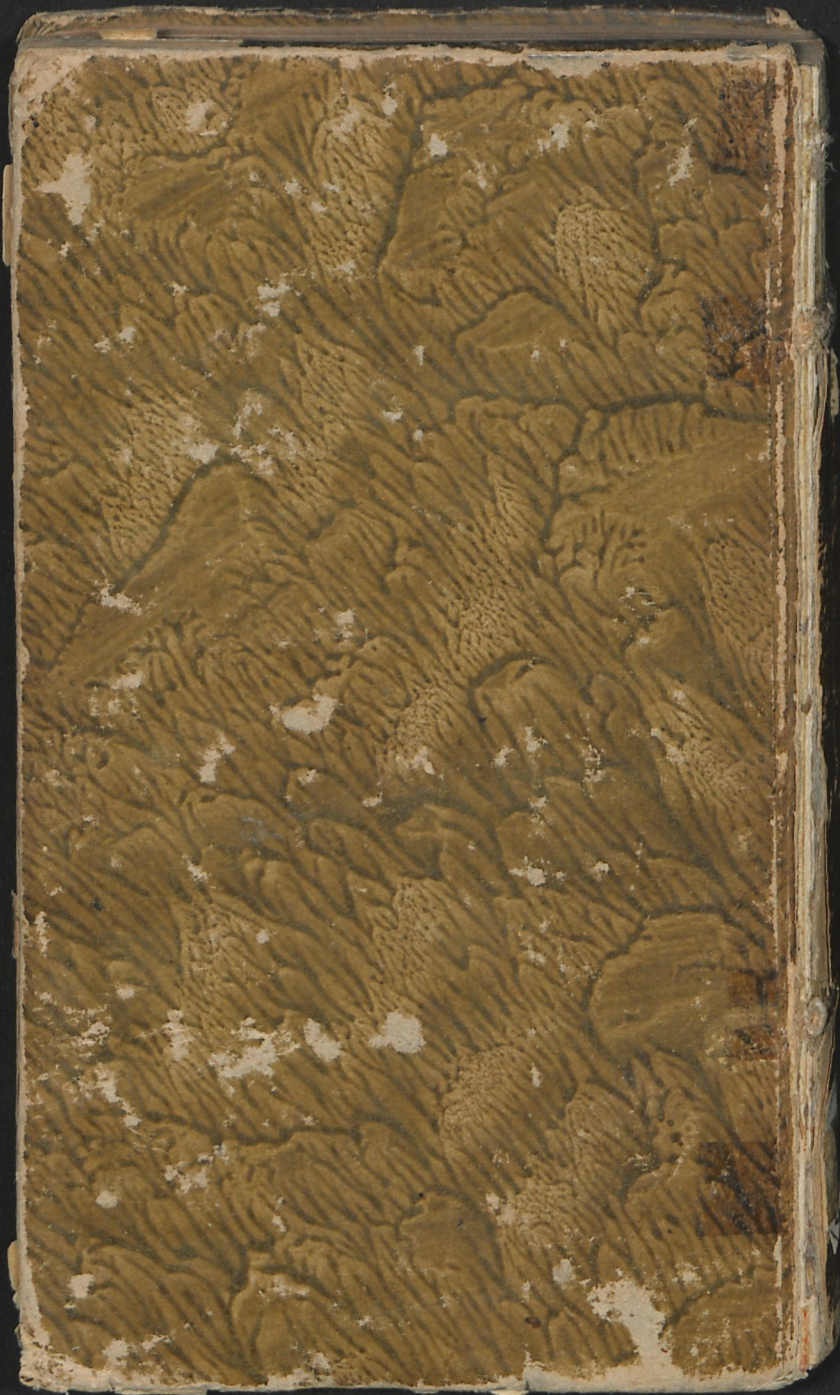


Wolff

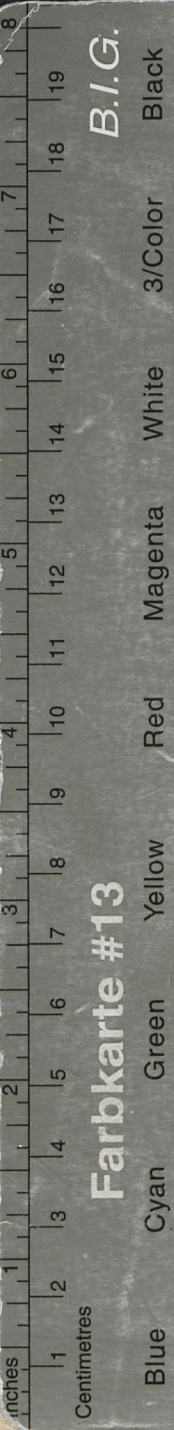
Sb.

W. C.









Farbkarte #13

B.I.G.

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

Der schönen  
Leipzigerin.

Zweyter Theil.



Frankfurt und Leipzig, 1767.

